

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Pettizelle oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 97.

Freitag, den 26. April 1907.

14. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Die Anarchisten.

In den letzten Wochen beschäftigten sich die bürgerliche Presse und die Behörden wieder besonders eifrig mit der „Handvoll Anarchisten“, die es in Deutschland gibt. In Ostern gelang es den Anarchisten nicht einmal, in den liberalen „Mutterländern“ südlich des Main öffentlich ihren Kongress abzuhalten. In Offenbach wurde ihnen das verweigert, in Mannheim in Baden wurde es ihnen verboten; auf freiem Felde, unsern der Stadt, kamen sie dann freilich doch zusammen, und weil sie satirisch genug veranlagt waren, der Polizei nach Abhaltung ihres Kongresses von ihrer Zusammenkunft Meldung zu erstatten, wurde ihnen sehr übel mitgespielt. Sie wurden verhaftet; der bekannte „Anarcho-Sozialist“ Dr. med. Friedberg wurde in der Haft u. a. gezwungen, einen Krübel mit menschlichen Excrementen zu leeren; widerrechtlich wurden die Delegierten aus Mannheim ausgewiesen. — Jetzt ist in Breslau ein Lockspitzel entlarvt worden, der sich im Auftrag der Polizei in die Reihen der „Anarchisten“ einschlich. Kurz eine ganz besondere Bedeutung wird den Anarchisten beigemessen.

Die wichtigsten Beschlüsse des Anarchistenkongresses zu Mannheim werden von der „Rhein.-Westf. Ztg.“ mitgeteilt. Dem Essener Blatt zufolge haben sich die Anarchisten sehr eingehend mit der antimilitaristischen Propaganda beschäftigt. Aber die Taktik waren sie sich aus guten Gründen noch uneinig. Im großen und ganzen war man jedoch der Meinung, daß sie den lokalen Verhältnissen angepaßt werden müsse. In erster Linie wollten die Anarchisten ihr Augenmerk auf die Jugendorganisationen richten. Können man auf die bestehenden sozialistischen usw. keinen Einfluß ausüben, so wolle man eigene Jugendorganisationen ins Leben rufen. Die anarchifische Zentrale (Geschäftskommission) erhielt den Auftrag, gemeinverständlich gefaßte Flugblätter über das Wesen des Militarismus fertigzustellen und nach Tausenden in das Volk werfen zu lassen. Mit der Tat der Tatjana Leontiew befaßte man sich sehr eingehend. Man nahm aber davon Abstand, weil „Rußland sehr viele Heldinnen wie Tatjana Leontiew habe“.

Der Eifer, mit dem die Behörden in letzter Zeit wieder die „Anarchisten“ verfolgen, ist insofern erstaunlich, als unseren Behörden eigentlich nichts angenehmer sein kann, als wenn es recht viele Anarchisten gibt. Es sind weniger „die Ziele“ der Anarchisten, die unseren Bestrebungen im Wege stehen. Die Anarchisten sind sich über ihre Ziele nicht einig; so viele Anarchisten, so viele besondere anarchifische Theorien gibt es auch. Was die Anarchisten von uns Sozialdemokraten trennt, ist weit weniger die Verschiedenheit der Ziele als die Frage der Taktik. Die Anarchisten haben mit ihren paar Anhängern bei der Reichstagswahl immerhin ein wenig mitgeholfen, die Sozialdemokratie „niederzureiten“. Wenn sie den bestehenden Klassen dabei nur wenig nützen konnten, so lag das nicht an ihrer Absicht, sondern eben an der geringen Zahl ihrer Anhängererschaft.

Wir sind die letzten, die an Überschätzung des Parlamentarismus leiden. Wir wissen, daß wohl die Sozialdemokratie gefählich kämpft; wir erwarten aber, daß die Herrschenden, wenn es ihre Interessen erfordern, kaum zögern werden, ihre Macht auf die Armee, auf die Kanonen und Bajonette zu gründen. Aber indem die Anarchisten die parlamentarischen Machtmittel gegenwärtig überhaupt unbenuzt lassen wollen, werfen sie dem politischen Kampf des Proletariats Knüttel zwischen die Beine. Das Wahlrecht ist nicht das einzige, nicht das letzte Machtmittel des Proletariats, aber es ist ein wesentlicher Hebel des Kulturfortschritts. Je stärker die Zahl der sozialdemokratischen Wähler ist, je höher die Zahl sozialdemokratischer Mandate, um so mehr werden die Regierung und die bürgerlichen Parteien eingeschüchtert. Je mehr Sozialdemokraten in den Parlamenten sitzen, um so häufiger können sie bei den Abstimmungen den Ausschlag geben. Die Wahl sozialdemokratischer Kandidaten ist also eines der wesentlichsten Mittel, um Verschlechterungen zu verhindern und Zugeständnisse an das arbeitende Volk zu erreichen. Alle Anarchisten aber sind sich darin einig, den Arbeitern Stimmenthaltung bei den Wahlen zu empfehlen. Die meisten erklären den Generalstreik als das Mittel, das einzige Mittel, das der Arbeitererschaft zur Verfügung steht, um gegen die bürgerliche Gesellschaft anzukämpfen und sie zu stürzen. Wenn ein Massenstreik zur Niederwerfung des Kapitalismus Aussicht auf Erfolg haben soll, dann muß doch aber mindestens die überwältigende Mehrheit des Volkes für die Befestigung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung gewonnen sein. Wenn die große Masse des Proletariats noch nicht im Klassenkampf steht, wird sie sich am politi-

schen Massenstreik nicht beteiligen; der Massenstreik wird verloren gehen. Eins der besten Mittel, um zu erkennen, wie groß die Gegner des Kapitalismus im Volk sind, ist die Benutzung des Wahlrechts. Solange die Sozialdemokratie die Mehrheit im Reichstag nicht hat, wird ein politischer Massenstreik um so weniger auf Erfolg rechnen können, je weniger die mit ihm zu erzielenden Zwecke bei nichtsozialdemokratischen Arbeitern Zustimmung finden. Zwar kann die große Mehrheit des Volkes längst sozialdemokratisch wählen, ehe bei dem jetzigen Wahlsystem die Mehrheit des Reichstags aus Sozialdemokraten besteht, aber Tausende von sozialdemokratischen Wählern werden, wenn nicht ganz besondere, ihnen gleichsam bis an die Nieren greifende Ereignisse eintreten, nie den Mut zur Teilnahme am Massenstreik haben. Wollten wir uns darauf beschränken, den Generalstreik vorzubereiten, dann würden wir keine Kontrolle über die Zahl unserer Anhänger haben, und nie zum politischen Massenstreik gelangen, der möglichsterweise wirklich einmal das Mittel sein kann, mit welchem die Grundlage zur sozialistischen Gesellschaft gelegt wird.

Was die Ziele der Anarchisten anbetrifft, so sind sie sehr verschieden. Viele von ihnen sind Anhänger der philosophischen Auffassungen Stirners; sie bekämpfen es als einen Fehler, daß die Menschen uneigennützig an anderer, etwa um „der Gesellschaft“, der „Allgemeinheit“ willen leben sollen; sie geben, als einziges vernünftiges Prinzip, von dem man sich leiten lassen soll, den Egoismus (Eigennutz) aus. Wir haben hier nicht den Raum, uns mit Stirners Philosophie auseinanderzusetzen. Der Sozialismus, den wir erstreben, ist eine Gesellschaftsform, in der die Selbstliebe des einzelnen in ihren praktischen Betätigungen im Allgemeinen zusammenfällt mit der Fürsorge für die Gesellschaft, denn das Wohl aller ist das Wohl jedes einzelnen, wenn durch die gemeinsame Arbeit aller für alle gearbeitet wird. Wie Stirner, der sich selbst nicht „Anarchist“ nannte, sich die Zukunft vorstellte, verriet er nicht. Er erzählte nur, daß die Armen aus egoistischen Gründen die Reichen stürzen und daß dann „Vereine von Egoisten“ entstehen werden, denen sich die Einzelnen als Mitglieder anschließen werden, um sie auszumühen.

Es gibt individualistische Anarchisten, die durch Zertrümmerung der Großbetriebe zu Kleinbetrieben zurückkehren wollen, mit denen jeder einzelne sich durch Austausch seiner Produkte ernährt, kollektivistische Anarchisten, die nicht wollen, daß eine große Nation genossenschaftlich durch gemeinsamen Besitz der Produktionsmittel arbeitet, sondern die wünschen, daß lauter Genossenschaften sich bilden und ihre Produkte gegenseitig tauschen. In neuer Form würde der Handel aufkommen; bald würde es reiche und arme Genossenschaften geben; die Produktion würde so regellos sein, wie heute, Absatzstockungen würden eintreten; Bankrotte würden nicht ausbleiben. Das Massenelend würde in neuer Form wieder aufkommen.

Nicht alle Anarchisten sind derart konfus in ihren Zielen; zumal unter den kommunistischen Anarchisten sind manche, deren Ziele von den unsern nicht wesentlich abweichen, die aber kein Gesetz haben wollen, auch keins, das demokratisch durch die Mehrheit beschlossen wird. Voraussetzung dafür wäre, daß die Menschheit sich derart entwickelt, daß die Menschen ohne jedes Gesetz miteinander auskommen können, daß also ganz von selbst jeder für alle lebt, alle für jeden wirken. Wer hofft, daß nach Tausenden von Jahren die Menschheit so weit kommen kann, mag im Anarchismus die Gesellschaftsstufe sehen, die auf den Sozialismus folgt und mit dem anarchifischen Dichter Monky schwärmen:

Recht spreche jedem einzig sein Gewissen,
Und wenn es schweigt, sei nicht das Urteil Dein.
Wenn der Befehl lehtes Blatt zerrissen,
Wird ausgedöhnt die letzte Stinde sein.

Wenn es Bedürfnis ist, sich Gedanken hinzugeben über das, was nach Jahrhunderten möglich ist, mag in einem gewissen philosophischen Sinne den kommunistischen Anarchismus als eine ideale Bervollkommnung erträumen, in die der demokratische Sozialismus, auf die Spitze getrieben, umschlagen mag. Die heutigen Anarchisten schädigen die Arbeiterklasse in ihren gegenwärtigen Kämpfen und hemmen den Untergang der kapitalistischen Gesellschaft.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Militäretat. Im Reichstag wurden am Donnerstag die Beratungen des Militäretats fortgesetzt. Unser zweiter Fraktionsredner in der Generaldebatte, Genosse Noske, wies mit Schärfe die absterbe Behauptung zurück, daß die Sozialdemokraten Deutschland ehr- und wehrlos zu machen beabsichtigen. Die strikte Erklärung hinderte aber den Kriegsminister nicht, eine neue Bronzefarziade loszulassen. Ebenfalls mit säbelraschendem Pathos

beantwortete v. Sinen die sehr begründeten Klagen des Bolengrafen Mielezinski über den militärischen Boykottanfang im Osten. Der übliche Schlussantrag des Blochs und Zentrum schritt dem Genossen Bebel das Wort ab. Er wird auf die ministerielle Säbelraschelei bei der dritten Lesung antworten. — Die Debatte über die Einzelratsverleihung durchweg in Einzelheiten. Der verunglückte Versuch des sächsischen Reichstagsmitglieds Hansch, eine Jungferrede loszulassen, brachte Heiterkeit in die Monotonie. Ein Dukend Junker und Großbauer schrieen nach höheren Preisen für Remonteerente. Eine dahingehende Resolution wurde gegen die Pläne — natürlich ausschließlich der Nationalliberalen — angenommen. In der Spezialdebatte sprachen noch die Genossen Hoch und Noske. Der letztere polemisierte gegen die Remonteverteuerer und der erstere konstatierte die antistädtische Kasernenpolitik der Heeresverwaltung. Gegen 7 Uhr vertagte endlich das Haus die Weiterberatung auf Freitag.

Aus der Budgetkommission. Über die Sitzung vom 24. April wird berichtet: Am den Postetat für das Plenum verhandlungsfertig zu machen, wird vor der Weiterberatung des Kolonialrats eine große Anzahl Petitionen zum Postetat behandelt. Postunterbeamte, insbesondere Postkellner, bitten um Heraushebung ihrer Tagegelde von 1,50 und 2,50 Mk. auf 2 und 3 Mk. Referent beantragt Überweisung als Material, aber Singer beantragt Überweisung zur Berücksichtigung und behält sich vor, die Petition im Plenum zu behandeln. Schließlich wird der Antrag Singer angenommen. Eine Petition um außerordentliche Beihilfen (Feuerungszulagen) liegt vor, der 33 Bogen Unterschriften beigegeben sind. Die Petition wird, da die Feuerzulagenfrage in einem Nachtragsetat geregelt werden soll, für erledigt erklärt. Singer macht aber den jedenfalls sehr berechtigten Vorschlag, Vorsorge zu treffen, daß die Unterschriften nicht zur Kenntnis der Regierung kommen. Die Beratung des Kolonialrats wird fortgesetzt mit dem Etat für Ostafrika. Die Zivilverwaltung erfordert rund 5 Millionen, die Militärverwaltung 3 083 000 Mk., sonstige fortdauernde Ausgaben zirka 2 Millionen. Hierzu einmalige Ausgaben und Reservefonds 1 410 000 Mk., so daß die gesamten Ausgaben für Ostafrika 11 319 774 Mk. betragen — gegen das Vorjahr mehr 693 800 Mk. Da die eigenen Einnahmen 5 458 930 Mk. betragen, ist ein Reichtumszuschuß von 5 860 644 Mark erforderlich. Bei den Ausgaben für die Schule in Dar-es-Salam entschied sich eine Debatte über die Frage: simultane Regierungsschule oder Konfessionsschule? Es scheint, daß die Schule der katholischen Mission die Kinder aus der Regierungsschule herauszieht. Die Mehrheit der Kommission will, daß die Regierungsschule unter allen Umständen erhalten wird. Die angeforderten 308 000 Mk. Münzprägungskosten geben Arentt Veranlassung, die Währungsfrage anzuschneiden. Er verlangt Ausprägung größerer Summen kleinerer Münzen. Außerdem spielt die Frage der Kolonialwährung selbst eine Rolle. Es ist dort minderwertiges Geld im Umlauf; deswegen ist eine sogenannte Goldreserve hinterlegt. Gegen diese Einrichtung wendet sich Arentt; sie sei das Unzünftigste, was ihm je vorgekommen. Unterstaatssekretär Tieleke antwortet sehr scharf und verweist auf Indien, das auch solche Goldreserve habe. Im allgemeinen spricht man sich dafür aus, daß die deutsche Markwährung in den Kolonien zur Einführung kommt. Die Beratung der Ausgaben für die Militärverwaltung wird von Oberleutnant Quade eingeleitet mit einer umfangreichen Darstellung der militärischen Besetzung von Ostafrika. Er erklärt es für absolut notwendig, 15 farbige Kompagnien zu 150 Mann dauernd dort zu halten. Arentt will eventuell noch mehr bewilligen, er verlangt, daß die Zahl der Weißen in der farbigen Kompagnien vermehrt werde, vor allen Dingen diese das Maschinengewehr nicht in die Hände der Schwarzen kommen; mit dem Maschinengewehr müsse man den Schwarzen imponieren. Um „moralischen“ Eindruck zu machen, empfiehlt Arentt, alte Kanonen aus Deutschland in die Kolonien zu schaffen und dort aufzustellen. Quade ist damit einverstanden, aber man müsse sich hüten, daß nicht einmal eine alte Kanone in die Hände der Schwarzen fällt, sonst schlägt die Wirkung in ihr Gegenteil um! Dr. Arentt spricht für Vermehrung der Soldaten, um jedem Aufstand gewachsen zu sein. Erzberger verlangt, daß man die Verwaltung nicht über Bezirke ausdehnt, die man nicht zu halten im stande ist, und spricht gegen den zu läppigen Ausbau der Verwaltung. Von Regierungsseite wird die Erweiterung der Verwaltung mit der Entwicklung der Kolonien begründet. Beide Referenten haben Bedenken gegen die Entwicklung, deren Anfänge sich hier zeigen. Und, wie es scheint, durchaus nicht im Unrecht. Wenn kürzlich bei der Neuorganisation der hiesigen Kolonialverwaltung entschieden abgelehnet wurde, daß eine Kolonialarmee kommen soll, so deutet die Verschaffenheit des Spezialrats der Kolonien doch auch darauf

hin, daß ganz stillschweigend die Grundlagen für diese Armee geschaffen werden sollen. Und wenn es nur eine selbständige Intendantur mit einem leitenden Beamten und zwei Sekretären ist — es ist doch ein kleiner Schritt jenem abgelehnten Ziele entgegen. Die Ausgabepositionen wurden alle unverändert genehmigt.

Agrarier rufen nie. Eine Verschärfung des Grenzollens bezweckt ein vom bündlerischen Abgeordneten Dr. K. v. S. im Reichstage eingebrachter Antrag. Die agrarischen Nimmerfalte können den Hals auch nie voll genug bekommen.

Jesko v. Puttkamer, der bekanntlich mittelst eines gefälschten Passes seine Matrose Ede als seine „Kusine“ mit nach Kamerun nahm, wurde gestern von der Disziplinarkammer zu einem Verweis, 1000 Mark Geldstrafe und Tragung der Kosten verurteilt. Der Vertreter der Anklage hatte Dienstentlassung beantragt. Jesko ist in der Tat sehr milde davongekommen.

Der Wahlkampf in Glauchau-Meerane. Durch die perfide Kampfesweise unserer Gegner sind nunmehr die Gemüter glücklich bis zum Siedepunkt erhitzt. Die Gegner verleumdete in einer nie dagewesenen Art. Eine ganze Schar von Rednern, Reichsverbändlern, Christlichsozialen usw., treibt sich im Wahlkreis herum. Unsere Genossen meiden die gegnerischen Versammlungen, denn sie sind vor Provokation und anschließender Denunziation nicht sicher. So sprach der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Dr. Everling in Eichenstein in einem fast 3000 Personen fassenden Saal vor 49 Besuchern! Die Witte der Gegner darüber kennt keine Grenzen. Sie besuchten nun unsere Versammlungen, speziell der Kandidat Dr. Claus ging stets dem Genossen Wolkenbühr nach. Dabei traten diese Leute in unerhörte provozierende Weise auf. Bebel sprach am Sonntag in Glauchau. Diese Versammlung sollte zur Auflösung gebracht werden, zu welchem Zweck sich die Gegner einen angeblichen „Müller aus Dresden“ gedungen hatten, der Bebel in der unflätigsten Weise persönlich beschimpfte. Mit Mühe und Not konnte die Auflösung vermieden werden. Nun haben die Gegner Sprengkolonnen gebildet. Der Versuch, am Montag abend eine Versammlung in Meerane, wo Dr. David sprach, zu sprengen, mißlang. Desto besser glückte es in dem Dorfe Rothenbach bei Glauchau, wo Stücklen reden sollte. Eine halbe Stunde vor Beginn der Versammlung erschien der angebliche „Redakteur Müller aus Dresden“ in Begleitung eines Schuldirektors, eines Gerichtsbeamten, einiger Lehrer, eines Herrn Pfefferkorn (Seithaber der Spinnerei Pfefferkorn & Co.) sowie anderer Personen der gebildet sein wollenden Stände. Raum hatte der Einberufer das Podium betreten, als auch der Ehrenmann „Müller“ an der Bühne erschien und in barscher Weise erklärte, daß er das Wort verlange. Nach der Bureauwahl stellte er dasselbe Verlangen in unerhörte dreister Weise an den Vorsitzenden. Als Stücklen den Burschen darauf aufmerksam machte, daß er nach seinem Verhalten hier in Glauchau überhaupt nichts zu fordern habe, brüllte er diesem entgegen: „Halte Ste das Maul! Mit Ihnen rede ich überhaupt nicht.“ Die Empörung der Versammlung wuchs von Minute zu Minute, der Mann provozierte weiter. Vor dem Podium stehend, brüllte er unausgesetzt: „Zur Geschäftsordnung!“ Der überwachende Beamte steht auf und droht mit der Auflösung der Versammlung. Der „Müller“ geht zu seinen Begleitern und brüllt dort weiter. Der Versammlung hat sich eine ungeheure Aufregung bemächtigt. Als Stücklen zu sprechen anfing, tobte der Mensch wie besessen, sein Gebüll muß man auf der Straße gehört haben, fast gewann es den Anschein, daß man es mit einem Wahnsinnigen zu tun habe. Mit großer Gleichmut sahen seine Begleiter dem Treiben zu, bis er nach einigen Minuten seinen Zweck erreicht hatte. Der Überwachende löste die Versammlung auf. Stürmische Rufe der Bewunderung, gegen den „Müller“ gerichtet, erschollen aus Hunderten von Kehlen, und was macht er? Er legt den Hut auf, nimmt den Stock in die Hand, steckt die Zigarre in den Mund und verläßt und verhöhnt die empörte Menge. Die Absicht dieses Menschen war klar, er wollte angegriffen, mißhandelt werden, dann hätte das Pressegeld des Dr. Claus in die Welt hinausposaunt: „Die Sozialdemokraten haben einen nationalgesinnten Mann mißhandelt.“ Stücklen erkannte das Gefährdende der Situation, sprang vor und, nachdem einen Moment Ruhe eingetreten war, bat er die Menge eindringlich, kaltes Blut zu bewahren. Das wirkte. Der Gendarm begleitete „Müller“ aus dem Saal hinaus; dann skandalisierte er in der Gaststube so lange, bis ihn der Wirt hinausjagte. Nur langsam legte sich die Empörung der Leute, die gekommen waren, einen Vortrag zu hören und nun durch diesen Krakehler um ihre Absicht betrogen waren. Diese Versammlungs-Prengungen sollen weiter fortgesetzt werden, weshalb unsere Genossen eine besondere Versammlungspolizei organisiert haben, die solche Elemente glatt an die frische Luft befördert. — Genosse Bebel hat außer mit einer Versammlung auch noch mit einem Aufruf zugunsten Wolkenbührs gewirkt. In diesem Aufruf sagt er:

Hermann Wolkenbühr hat sich während seiner Mitgliedschaft im Reichstage sowohl in diesem wie im Bundesrat den Ruf erworben, einer der besten Kenner unserer Arbeiterversicherungs- und Sozialgesetzgebung zu sein. Er hat durch seine Sachkunde und die objektive Behandlung der einschlägigen Fragen großen Einfluß auf die Gestaltung der betreffenden Vorlagen in den Kommissionen wie im Plenum des Reichstages ausgeübt und eine Reihe nicht unwesentlicher Verbesserungen durchgesetzt.

Als im Jahre 1892 die Kommission für Arbeiterstatistik ins Leben gerufen wurde, ernannte die sozialdemokratische Fraktion Wolkenbühr zu ihrem Vertreter in derselben. Und als diese Kommission vor einigen Jahren in den Betrat für Arbeiterstatistik umgewandelt wurde, blieb er auch Vertreter der Fraktion in diesem und hat hier, wie selbst seine politischen Gegner anerkennen, ebenfalls erfolgreich gewirkt.

Als dann vor drei Jahren von Seiten der Reichsregierung eine Kommission niedergesetzt wurde zur Prüfung des Kartellwesens in der Großindustrie, er-

nannte die sozialdemokratische Fraktion ihn auch für diese Kommission zu ihrem Vertreter und hat er an deren Arbeiten abermals den Fleißigsten und Sachkundigsten Anteil genommen.

Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages sah eben in Wolkenbühr den Mann, der für die erwähnten Aufgaben sich besonders eignete, und er hat das in ihn gesetzte Vertrauen nie getäuscht.

Die Empörung unter den Wählermassen ist eine ungeheure, das Verhalten der Nationalliberalen findet selbst in bürgerlichen Kreisen Verurteilung. Das Mandat Auers wird uns nicht entzissen werden!

Der bekehrte Freisinn.

Heil und Hosanna! Dem Freisinn ist große Freude widerfahren vor allem Volk, und das größte Glück, nach dem all seine Sehnsucht giert: Die „Kreuzzeitung“ läßt über ihn die Sonne ihrer Huld scheinen. Aber wenn er sich den letzten Pels lüftet, der alte brave Freisinn, so des halb, weil die Strahlen dieser Sonne ebenso brennen wie wärmen. Denn ein gerüttelt Maß Bosheit bildet den Sauerteig des Artikels „Bekehrungen“, in dem das Junkerblatt dem lieben Blockkollegen von der liberalen Fakultät bedenklige Schmeicheleien sagt. Für die kolonialen Forderungen habe der Freisinn im neuen Reichstage ein besseres Verständnis als früher gezeigt. Er sei aus seiner oppositionellen Stellung herausgetreten und habe recht daran getan. Erfreuliche Zeichen eines Wandels in den freisinnig-demokratischen Anschauungen seien die Auserwählungen des Herrn Müller-Berlin, früher Sagan, über die Bewilligungslust des Freisinns in Militär- und Marineangelegenheiten. Und nicht zum letzten sei die Tatsache, daß die Agrar- und die Mittelstandspolitik in dem Lager der Süddeutschen Volkspartei einen so vortrefflichen Fürsprecher gefunden habe wie bei dem demokratischen Reichstagsabgeordneten Wieland, ein Zeichen für die Bekehrung des Freisinns.

Die „Kreuzzeitung“ meint insbesondere:

Schon daß der freisinnige Führer das interessante Zugeständnis macht, daß der Freisinn früher militärische Forderungen als ein Handelsobjekt zwischen sich und der Reichsregierung angesehen hat, zeigt die Ernsthaftigkeit der Bekehrung und läßt in bezug auf die freisinnige Stellungnahme zu den Fragen der vaterländischen Wehrhaftigkeit das Beste hoffen. Allerdings wird der Freisinn bei seiner frisch erwachten Militärfreundlichkeit sich nicht damit begnügen dürfen, aus seiner alten Oppositionsstellung herauszutreten und notwendige Heeresvermehrungen zu bewilligen, sondern er wird sich auch mit der etwas unpopulären Aufgabe der Kostendeckung befassen müssen. Daß es dabei nicht mit dem unausführbaren Vorschlage einer Reichseinkommens- und Reichsvermögenssteuer sein Bewenden haben können, wird schließlich wohl auch der Freisinn einsehen müssen.

Daß der Freisinn aller Schattierungen gegen Militarismus und Marinismus niemals aus prinzipiellen Gründen Opposition getrieben hat, daß zum Beispiel alle Abrechnungen Nichters mit dem Militärteil wirklich Abrechnungen aus rechnerisch bürokratischem Gesichtswinkel waren, sind alle Kamellen. Das Blatt der preussischen Junker, deren historisch schätzenswerteste Eigenschaft noch immer das zähe Markten und Schachern mit der Krone um Macht und Einfluß war, hätte aber dem Freisinn den einen Vorwurf nicht machen dürfen: daß er militärische Forderungen als Handelsobjekt betrachtet habe. Mit Gegenteile! Vom Standpunkt einer bürgerlich-kapitalistischen Partei wäre dem Freisinn unter die Nase zu reiben, daß er die militärischen und maritimen Ansprüche der Regierung nicht mehr als Handelsobjekt angesehen hat, als er es getan.

Seit der Konfliktära, in der die Fortschrittspartei in der Frage der Heeresorganisation ein für allemal die Gelegenheit verpaßte, durch Feilschen und Schachern mit der Krone politischen Einfluß herauszuholen, hat der Freisinn sich auf diesem seinem eigentlichen Felde noch immer von den Junkern und Bürokraten der Regierung übers Ohr hauen lassen, von dem schlauen Junker Bismarck angefangen bis zu dem minder schlauen Junker Billow. Damit hat er sich so tief in den Sumpf hineinmambriert, daß er jetzt im Zeichen der konservativ-liberalen Paarung zu allen Forderungen der Regierung bedingungslos sein Sa stammeln muß oder wie die Kreuzzeitung es höhnisch ausdrückt: die Zugehörigkeit zum „nationalen Block“ hat ihm in nationalen Dingen nicht zu umgehende Verpflichtungen auferlegt. Ach ja!

Ab und zu läßt sich zwar der Freisinn noch als der starke Fortschrittbar und will mit zornigem Gebrumm auf den Junker los. Dann lacht das Volk hell und fröhlich, denn in Wirklichkeit ist er längst und jetzt gerade das Affchen, das auf der konservativen Drehorgel tanzt, und wird nie etwas anderes sein.

Rußland.

Gerichtet. In Odessa ist der Gefängnisdirektor Sakharnk menschlins erschossen worden.

Erst abwarten! Dem „Neuen Wiener Abendbl.“ telegraphiert man aus Petersburg, eine vollständige Änderung des politischen Kurses sei eingetreten. Die konservativen Minister treten aus; Stolypin gründet ein liberales Ministerium mit den Kadetten. Golowins Audienz sei glänzend verlaufen.

Die Plinte schießt. ... In St. Petersburg kam es gestern zu einem Krawall vor einer Fabrik, wobei über 100 Arbeiter von der Polizei verletzt wurden.

Die baltischen Bluthunde. In dem Kommissionsbericht, der von dem Abgeordneten Pergament in der Duma verlesen und dessen Richtigkeit vom Ministergehilfen Makarow in allen wesentlichen Punkten anerkannt wurde, heißt es unter anderem: Mit dem Beginn der Strafexpedition in den baltischen Provinzen begannen auch die Folterungen von Gefangenen, um ihnen die Geständnisse zu erpressen, die genügten, um sie erschließen zu lassen. In Riga wurde zwecks der Folterungen eine Kommission gebildet, bestehend aus dem Gehilfen des Chefs der politischen Polizei, mehreren Polizeikommissaren und -Agenten. Diese Kommission

war vom Staatsanwalt und der Gendarmerieverwaltung mit besonderen Instruktionen für ihre Tätigkeit versehen und vom Gouverneur mit dem Recht ausgestattet, politische Angeklagte ohne gerichtliches Verfahren zu töten. Den Verwaltungsbehörden, dem Staatsanwalt und dem Gendarmerieobersten waren die Martern und Folterungen, denen Gefangene unterzogen wurden, bekannt. Ein Gefangener wurde von einem Polizeikommissar niedergeworfen, worauf der Kommissar auf der Brust des Gefangenen so lange herumspang, bis ihm sämtliche Rippen gebrochen waren und er furchtlich leidend mehrere Tage lang keine Nahrung zu sich nehmen konnte, bis er dann erschossen wurde. Ein anderer wurde so lange auf die Waden geschlagen, bis alles Fleisch von den Knochen gelöst hatte. Einem dritten wurde das Geständnis, das man von ihm verlangte, buchstabenweise mit Kautschukknütteln auf den Rücken geschlagen. Derselben Gefangenen, die während der Folterungen nicht gestorben waren, deren Wunden aber nicht geheilt werden konnten oder dauernde Spuren hinterließen, wurden nachts in der Nähe des Gefängnisses erschossen. Ein anderer Gefangener wurde von zwei Kosaken an den Händen und Füßen gehalten und mit Gummi knütteln so lange geschlagen, bis der Erdboden von Blut triefte. Um Geständnisse zu erzwingen, wurden gefangenen Weibern die Nägel von Fingern und Zehen gerissen, die Haare bündelweise ausgerissen, die Knochen an Armen und Beinen gebrochen. Die Martern und Foltern waren von der Polizeibehörde organisiert und unter ihrer Beteiligung ausgeführt. Ein Lehrer wurde gemartert, um das Geständnis zu erzwingen, er habe im Gouvernement Moshlow einen Polizeibeamten ermordet. Als sich herausstellte, daß er unmöglich der Mörder sein konnte, wurde er in das Gefängnis geschafft und nach etwa einem Monat wieder vorgeführt, um zuzugestehen, daß er der Mitthelfer Belenzows bei dem Moskauer Bankraub gewesen sei! Er wurde so lange mit Kautschukknütteln geschlagen und mit Straugulation bedroht, bis er alles „gestand“. Ein anderer wurde erst mit Kautschukknütteln, sodann mit Eisenstäben geschlagen, worauf er auf den Boden gelegt und in die Wunden Zucker gestreut wurde. Andere wurden „massiert“, indem man sie blutig schlug und in die Wunden Salz einrieb. Ein anderer wurde auf eine Bank gelegt und auf seine Brust ein Brett, auf dem zwei Polizisten balanzierten, bis das Rückgrat gebrochen war, worauf er erschossen wurde. — Ein Psui! diesen Bestien in Menschengestalt.

Lübekische Justiz.

III.

In den beiden ersten Artikeln haben wir uns speziell mit dem Fall Wagner beschäftigt, dessen Ausgang in Arbeiterkreisen allgemeine Erbitterung erregt hat. Nunmehr kommen wir zur dem Prozeß gegen Walter. Worin bestand das Verbrechen dieses Mannes? Er stand am 16. Januar vor dem Bahnhof, als die Arbeitswilligen mittelst Droschken weiter befördert werden sollten. Neben ihm standen die Arbeitgeber. Wie es seine Pflicht als Streikender war, suchte er die Arbeitswilligen von der wahren Sachlage zu benachrichtigen und rief zu diesen Behufe: „Kollegen, hier wird gestreikt!“

Nunmehr trat ein Schutzmann in Aktion. Während derselbe die Arbeitgeber, die neben Walter standen, völlig in Ruhe ließ, wandte er sich zu dem Streikenden und forderte ihn barsch auf, wegzugehen. Da sich Walter nicht bewußt war, irgendwie gegen Befehl oder Verordnungen verstoßen zu haben, so fragte er, ob er nicht dasselbe Recht hätte, wie die Arbeitgeber. Der Mann lebte anscheinend noch in dem Wahn, daß es ein gleiches Recht für alle gibt! Der Schutzmann wiederholte darauf seine Aufforderung und Walter seine Frage. Die Folge war, daß der Hüter der Ordnung den Streikenden im Nacken packte und mit zur Wache nahm. Anscheinend dachte auch das Polizeiamt, mit einer abschreckenden Strafe vorzugehen, denn es bedachte den angeblichen Sünder wider die Straßenpolizeiordnung mit einem auf drei Tage Haft lautenden Strafmandat.

Da Walter der Meinung war, wenn er sich gegen die Straßenpolizeiordnung vergangen hätte, so müßten auch die neben ihm stehenden Meister sich des gleichen Vergehens schuldig gemacht haben, so beantragte er richterliche Entscheidung. Das Schöffengericht, welches sich zunächst mit der Sache zu befassen hatte, kam zwar zu einer Verurteilung des Angeklagten, hielt jedoch eine Strafe von 6 W. für eine ausreichende Sühne. Der Ruf „Kollegen, hier wird gestreikt“ wurde als erlaubt angesehen. Ja, es wurde sogar betont, daß es nicht einmal strafbar gewesen wäre, wenn der Angeklagte versucht hätte, die Droschke zu öffnen. Bei dem Urteil des Schöffengerichts wollte sich der Angeklagte beruhigen, obwohl er davon überzeugt war, daß ihm bitteres Unrecht geschehen sei. Nunmehr legte jedoch die Staatsanwaltschaft Berufung ein und die Sache kam vor die Hoppenstedt-Kammer. Was das bedeutet, ist bekannt und durch die Verhandlung und deren Ausgang deutlich illustriert worden.

Vier Wochen Haft! Es ist schier unfassbar, daß ein so ruhiger und anständiger Mensch wie Walter es ist, für ein Nichts, für die einfache Erfüllung seiner gewerkschaftlichen Pflicht auf einen Monat ins Gefängnis wandern soll. Während das Schöffengericht wegen des Rufes: „Kollegen, hier wird gestreikt!“ zu einer Freisprechung kam, verurteilte die Strafkammer Walter deswegen zu 14 Tagen Haft. Nicht um die Arbeitswilligen aufzuklären, sondern um sie zu belästigen, habe Walter gerufen, so behauptet das Gericht, ohne die Spur einer tatsächlichen Unterlage. Ist es denn bereits so weit gekommen, daß jede Aufklärung von Arbeitswilligen vor Gericht als grober Anflug angesehen wird! Da es den Streikenden nicht möglich war, an die Arbeitswilligen heranzukommen und da

ie wußten, daß viele Leute unter Vorpiegelung falscher Tatsachen nach hier gelockt worden sind, so blieb ihnen nichts weiter übrig als der Ruf: „Kollegen, hier wird gestreikt!“ Kann unter solchen Umständen ein Arbeiter noch Vertrauen zur liberalistischen Justiz haben, die ihm die Ausübung des Koalitionsrechts so gut wie unmöglich macht?!

Weil der Angeklagte neben den Meistern vor der Droschke stand, so soll er — natürlich nicht die Meister — sich einer Uebertretung der Straßenpolizeiordnung schuldig gemacht haben, zumal er ja vom Schumann aufgefordert war, „sich weg zu schieben“. Selbst wenn das Gericht deswegen zu einer Verurteilung kam, so mußte es doch berücksichtigen, daß der Angeklagte der Meinung sein konnte — wir glauben soer sein mußte — daß ihm dasselbe Recht, wie den Meistern zustünde; aber nichts von alledem: es wurde auf die höchstzulässige Strafe von 14 Tagen erkannt. Den Meistern geschieht natürlich nichts. Alles von Rechts wegen. Man läßt sie sich kurz vor Augen: zuerst erhielt der Angeklagte ein Strafmandat über drei Tage Haft, dann verurteilte ihn das Schöffengericht zu 6 Mk. Geldstrafe und schließlich erkannte die Hoppensfeldt-Kammer auf 4 Wochen Haft. Fiat justitia, pereat mundus!

Ein Urteil, das ebenfalls weit über Lübecks Grenzen Aufsehen erregt hat, fällt am Dienstag das Schöffengericht unter dem Vorsitz des Amtsrichters Stiebeling. Beim Abfahren einer Droschke mit Arbeitswilligen vom Bahnhof riefen zunächst die auf dem Bock sitzenden Meister „Hurra“ und schwenkten die Hüte; dann stimmten die Umstehenden, darunter auch streikende Holzarbeiter, mit ein. Die Folge war, daß die Meister — pardon vier Arbeiter, welche mitgerufen hatten, ein Strafmandat von drei Tagen Haft erhielten. Ohne Haft geht so etwas nicht mehr ab. Hätten die Leute das Hünengrab in Waldhusen zerstört, so wären sie zweifellos billiger weggekommen. Da die mit dem Strafmandat Begünstigten nicht glauben wollten, etwas Strafbares verbrochen zu haben, so beantragten sie richterliche Entscheidung. Damit kamen sie jedoch vom Regen unter die Traufe. Acht Tage sollen die Arbeiter jetzt ins Loch, und zwar nicht wegen ihres angeblichen Vergehens, sondern weil sie sich erdreht hatten, gegen den polizeilichen Strafbefehl richterliche Entscheidung zu beantragen. So sollte das Gericht selbst in seiner Urteils-Begründung mit.

Gegenüber einer derartigen Rechtsprechung verhalten wir uns in Schweigen. Bemerkt sei noch, daß kürzlich in Schlochau ein Reservist mit drei Tagen Mittelarrest bestraft wurde, weil er bei einer Kontrollversammlung nicht auf Befehl dreimal Hurra rief. Hier in Lübeck hat man jetzt ein Pendant dazu. Wir wollen hier kurz wiedergeben, was der „Vorwärts“ zu dem Urteil des Schöffengerichts sagt: „Schreiben Kriegerverweigerer, Ballonmützenvormarschierer bei Fahnenabholungen, dunkle Erfindungen „Hurra“ — dann ist es eine löbliche, patriotische Tat. Unser Arbeiter „Hurra“ — dann ist's in Lübeck grober Unfug. Und erwarten Arbeiter gar Gerechtigkeit von einem bürgerlichen Gericht, so ist's noch größerer Unfug, der mit 5 Tagen Zuchthaus zu bestrafen ist. Eine solche Rechtsprechung kritisiert sich schärfer, als die kräftigste Darlegung des Wertens einer Klassenjustiz sie kritisieren könnte. Denn sie stellt unbenutzt als Rechtsgrund auf: Arbeiter, die einen Rest von Vertrauen zu gerechter Rechtsprechung haben, werden mit 5 Tagen Haft extra bestraft.“

Wir meinen, daß die von uns kritisierten Urteile gegen Streikende die Notwendigkeit einer anderen Besetzung der Gerichte als das einkindlichste darlegen. Es muß dahin kommen, daß auch die Arbeiter wieder Vertrauen zur deutschen Rechtsprechung besitzen. Dazu ist es erforderlich, daß das Volk selbst mit zur Rechtsprechung herangezogen wird.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Freitag, den 26. April.

Zug von Tischlern, Drechslern, Maschinen- und Hilfsarbeitern nach Lübeck ist strengstens fernzubalten.
Die Streikleitung.

Der Zug von Maurern und Zimmerern ist fernzubalten von Heiligenhafen (Holst.) wegen Streik.

Travemünde. Gesperret für Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter ist das Geschäft von Söhrmann.

Arbeitsruhe am 1. Mai beschlossen die Flussschiffer. — Ferner beschlossen die Arbeiter von Schärke sowie der Lubecca-Werke die Arbeiter durch Arbeitsruhe zu begehren. Die Arbeiter der Thiel'schen Eiswerke nahmen nach reiflicher Erwägung davon Abstand, am 1. Mai die Arbeit ruhen zu lassen.

Frauen als Arbeiter an Staatsbauten resp. an Bauten, an welchen der Staat erheblich beteiligt ist, sind leider in Lübeck nichts Seltenes. Wir erinnern nur an den Bahnbau und das Hochosenwerk. Gegenwärtig kann man in der Beckergrube das wenig erfreuliche Schauspiel beobachten, wie Frauen als Bauarbeiter auf der Baustelle des Stadttheaters tätig sind, während Lübecker Arbeiter, die gern arbeiten wollen, müßig umherstehen und zusehen müssen, wie ihnen das Brot weggenommen wird. Während man gegenwärtig — ganz besonders jedoch zur Wahlzeit — von den Vertretern sämtlicher bürgerlicher Parteien die heilige Versicherung bekam, ihnen liege das Wohl der Arbeiter hauptsächlich am Herzen, so hat doch niemand dieser edlen Menschenfreunde etwas dagegen einzuwenden, wenn von auswärts Frauen als Lohnarbeiter herangezogen werden. Würde k. Zt. der Antrag Wiffell, bei Staatsarbeiten den Unternehmern zur Bedingung zu machen, die hierorts üblichen Löhne zu zahlen, von der Bürgerschaft angenommen worden sein, so könnte derartige nicht passieren. Die Arbeiter lernen jedoch erkennen, wie ihre angeblichen Freunde im Bürgertum in Wirklichkeit beschaffen sind.

Die Unterschlagungen des Kanzlisten Fißahn spielen in einem Senatsantrag, der am Montag die Bürgerschaft beschäftigen wird, eine Rolle. Es heißt dort in dem dem ersten Senatsantrag betr. Amittierung des Stadtkassenverwalters beigegebenen Bericht der Rechnungsbehörde: „Die Abrechnung des Polizeiamtes hat zurückgehalten werden müssen, weil Belege gefälscht sind. Der Kanzlist beim Polizeiamt Fißahn hat, wie dem Senate bereits bekannt ist, seit Jahren Gelder der Polizeikasse unterschlagen. Um diese Unterschlagungen zu ermöglichen und zu verdecken, hat er Zahlungs- und Hebungsanweisungen des Polizeiamtes ge-

fälscht. Durch spätere Fälschungen hat er frühere verdeckt. Nach Schluß des Rechnungsjahres, aber vor Abschluß der Abrechnung, hat er die unterschlagenen Beträge den Mitteln für das neue Jahr entnommen und für das abgelaufene wieder vereinnahmt. Dieses Manöver ist ihm am Schluß des Rechnungsjahres 1905 nicht gelungen. Die Gesamtsumme der Unterschlagungen erreichte deshalb als Fehlbetrag der Rechnungsjahre 1905 und 1906.“ Fißahn, der sich behaube ein Jahr in Untersuchungshaft befindet, hat immer noch nicht gestanden.

Das Schwurgericht verhandelte am Mittwoch gegen den in Skifilz wohnhaften Knecht Rudolf Weede, der des wissentlichen Meineides bezichtigt wurde. Der Angeklagte hat am 25. September vorigen Jahres zu Ehrensdöt in einer Strafsache wegen Körperverletzung gegen die Knechte Peters und Stümer unter Eid als Zeuge falsch ausgesagt. Diese Aussage berichtete der Angeklagte zwar an demselben Tage in der Gerichtsschreibererei, aber auch noch nicht der Wahrheit gemäß. Der Angeklagte ist geständig, unter Eid falsch ausgesagt zu haben, doch will er aus Furcht vor Stümer, der als Schläger bekannt war, hierzu veranlaßt sein. Das Urteil lautete auf 5 Monate Gefängnis.

ph. Schinkendiebstahl. In der Nacht vom 24. zum 25. d. Mts. wurde aus dem Keller eines Hauses der Wickestraße mittels Entfernens eines Drahtglockens und Einsteigens durch ein Fenster, ein etwa 24 Pfund schwerer geränderter Schmelzschinken gestohlen.

ph. Wo ist der Eimer? Von der Haustür eines an der Fischstraße belegenen Hauses wurde vor einigen Tagen ein zur Aufbewahrung von Mische und Urat dienender Zink-eimer weggenommen. Vermutlich ist der Eimer durch Unfug treibende Personen verschleppt worden. Derjenige, welcher über den Verbleib des Eimers Angaben machen kann, wird ersucht, sich im Bureau der Kriminal-Abteilung einzufinden.

ph. Fahrraddiebstahl. Am 15. d. Mts. wurde in Seebeck ein Fahrrad mit der Marke „H. Neumanns Iduna“ gestohlen.

ph. Schadenfeuer. Am 25. d. Mts. abends gegen 9 1/2 Uhr wurde die Feuerwehre nach dem Grundstück Westhofstraße 29 gerufen, woselbst in einem nach der Straße gelegenen Zimmer des Erdgeschosses dadurch ein kleines Schadenfeuer entstanden war, daß die Flamme eines Spirituslochers, der auf einem unmittelbar am Fenster stehenden Tisch stand, mit der Gardine in Verbindung kam, und diese in Brand setzte. Das Feuer wurde von dem das Zimmer bewohnenden Entlocherer im Entstehen gelöscht, jedoch die herbeigekommene Feuerwehre nicht in Tätigkeit zu treten brauchte. Der erwähnte Schaden ist sehr gering.

Hansa-Theater. Mit „Frau Luna“, der großen Ausstattung Burleske von Volten Vaeters, Mußt von Paul Linke, hat das Apollo-Ensemble gestern abend anscheinend seinen Haupttrumpf ausgespielt. Nicht etwa, daß man ein dichterisches oder musikalisches Meisterwerk vor sich hätte, — das wird auch niemand, der sich ein paar Stunden lang amüsieren will, verlangen — sondern „Frau Luna“ ist eine Burleske, die nicht ohne Witz ist und mit manchmal recht drohenden Situationen diverse populäre musikalische Schläger verbindet. Wir erinnern nur an „Schlüssel“, die im Monde liegen“, „Lose, muntre Lieber“ usw., Melodien die ein jeder kennt. Geradezu blendend schön ist jedoch die Ausstattung der Operette; die Kostüme sind von einer Pracht, wie man sie in Lübeck selten zu sehen bekommt. Den Glanzpunkt des Abends bildet das Sternenspektakel im vierten Akte, in dem als besonders prächtige Tänzerinnen Käthe Schwebel, Elsa Henkel und Marie Zimmermann mitwirkten. In dem Stücke selbst spielte Grete Sommerfeld die Titelrolle mit großer Sicherheit und Gewandtheit; die Künstlerin, die durch eine angenehme Bühnenscheinung wirksam unterstützt wird, ist eine der besten Süsschen des Ensembles. Auch Lotte Hané als Stella hat Auspruch auf Anerkennung. Sehr nett gab Olga Reimund die Marie. Die komischen Rollen hatten geradezu hervorragende Vertreter in den Herrn Wendt und Baumann sowie Frau Sondermann. Das gewandteste und vielseitigste Mitglied des Apollo's ist zweifellos Peter Miklowitz, der als Mechaniker Hans Stoppel neben Grete Sommerfeld das größte Interesse für seine Darbietung in Anspruch nahm. Alles in allem: Wer einige vergnügte Stunden verleben will, wer Freude an glänzenden Kostümen und Damen in Kost hat, der muß sich „Frau Luna“ und das Apollo-Ensemble im Hansa-Theater ansehen.

Schwartz. Grundstückverkauf. Wie wir aus sicherer Quelle erfahren, kaufte die hiesige Soolbadgesellschaft das hinter der chemischen Fabrik belegene Grundstück der Gebrüder Fromm hier. Es soll dort ein den Verhältnissen angepasstes Kurhaus errichtet werden. Die Gesellschaft reflektierte bekanntlich früher auf das Waldhallenterrain. Der Landtag sowie Regierung waren aber einmütig der Meinung, dieses herrliche Fleckchen Erde nicht zu verkaufen, sondern zu verpachten, um hierdurch dem Staate eine dauernde Einnahmequelle zu schaffen. Es ist nun ja auch gelungen, die Waldhalle auf zwanzig Jahre an den früheren Bahnhofsleiter in Neustadt zu verpachten. Derselbe zahlt jährlich 2500 Mk. Pacht und ist außerdem verpflichtet, ein Stablfeld für 20000 Mk. zu errichten, welches nach zwanzig Jahren dem Staate wieder zufällt. Der Preis, welcher für das Fromm'sche Grundstück gezahlt wurde, ist ein anderer als die Berliner Billengellschaft für das Knochenmühlenterrain an die Gemeinde bezahlt hat. Erstere bezahlte für den Quadratmeter 8,50 Mk., die Billengellschaft bekanntlich 35 Pfg. für den Quadratmeter. Nur eins wird den Herren jetzt noch einige Kopfschmerzen verursachen und das ist die Firma. Man weiß nämlich noch nicht, ob man „Kurhaus mit chemischer Fabrik“ oder umgekehrt als Firma nehmen soll.

Ahrensdöt. Mit der Bedeutung des 1. Mai wird sich eine am kommenden Sonntagabend 8 Uhr im Lokale des Herrn Strehse tagende Volksversammlung beschäftigen. Wir zweifeln nicht, daß unsere Freunde von Ahrensdöt und Umgegend dafür Sorge tragen werden, daß diese Versammlung sich eines zahlreichen Besuches erfreuen wird.

Lauburg. Aussperrung. Gestern erfolgte die Aussperrung sämtlicher Böttcher und Hilfsarbeiter, weil die ausgesperrten Hilfsarbeiter der Jarndt'schen Fabrik sich nicht bedingungslos unterwerfen haben. Zugang von Böttchern und Hilfsarbeitern ist streng fernzubalten.

Hamburg. Kindesmord. Ein in Hohenfelde wohnendes 24-jähriges Dienstmädchen wurde vorgestern Morgen in seinem Logis erkrankt aufgefunden und später durch einen herbeigerufenen Arzt ins Krankenhaus St. Georg befördert. Dort stellten Ärzte bei näherer Untersuchung fest, daß das Mädchen Tags zuvor Mutter geworden war. Nach einigen Leugnen gab die Erkrankte schließlich die Geburt eines Kindes zu, das sie in ihre Kommode gepackt habe. Beamte fanden auch die Leiche des Kindes dort in Lächer gewickelt auf, doch war das Kind nicht, wie man annahm, eines Erstickungstodes gestorben, sondern die Leiche zeigte mehrere tiefe, von einem scharfen Gegenstande herrührende Schnitte, die die Luftröhre, Schlagadern und Wirbelsäule durchschnitten hatten.

Altona. Friede im Bäckergewerbe. Nach dreitägiger Verhandlung zwischen den Vorständen der Bäckervereinigung von Hamburg-Altona und Wandsbek und dem Brotfabrikantenverein von Hamburg-Altona einerseits und den Bäckergesellen-Vereinigungen von Hamburg-Altona und Wandsbek andererseits ist über die Lohnforderungen der Gesellen endgültig eine Einigung erzielt und ein Vertrag festgesetzt, der am 1. Mai beginnt und auf drei Jahre abgelaufen ist. Die Meister haben sich in verschiedenen Punkten entgegenkommend gezeigt und eine Lohnerböschung bewilligt.

Hamburg. Wiertonsilkt. Zwischen den hiesigen Brauereien und den Flaschenhändlern ist der erst kürzlich geschlossene Friede bereits wieder in die Brüche gegangen, weil die Brauereien hier von den Händlern 8 1/2 Pfg. für die Flasche Bier nehmen und nach Hamburg für 8 Pfg. liefern. Da die Brauereien es ablehnen, auch hier für 8 Pfg. zu liefern, wollen die Händler Hamburger Bier einführen.

Oldesloe. Das Bürgertum in Oldesloe. Auch Polizeimeister Plewa in Schleswig hat die Wahl zum Bürgermeister in Oldesloe endgültig abgelehnt. — Es ist bereits das zweite Mal, daß die Oldesloer einen Bürgermeister gewählt haben, der im letzten Augenblick auf die Ehre verzichtete. Wir können den Schmerz des Bürgertums über dieses Bech nachfühlen.

Neumünster. Lohnbewegung der Tabakarbeiter. In einer am Dienstag abgehaltenen Versammlung wurde mit 20 gegen 13 Stimmen dem mit den Fabrikanten vereinbarten Vorschlag zugestimmt, wonach eine Lohnaufbesserung von 50 Pfg. pro Mille eintreten soll. Die Hilfsarbeiter werden den Unternehmern noch bestimmte Forderungen zustellen.

Kroft. Hausfuchungen fanden in den Räumen der Redaktion und Expedition der „Mecklenburger Volkszeitung“, sowie in den Privatwohnungen der Genossen Bugdahn, Kröger, Kühn und Staroffon statt nach Liebknecht's Buch „Militarismus und Antimilitarismus“. Mit staunenswerter Gründlichkeit und Ausdauer vollzogen die Beamten ihren Auftrag. Im Privatbesitz beim Genossen Staroffon, wo selbst in der Schlafstube und auf dem Boden eine Durchsuchung vorgenommen wurde, wurde ein Exemplar gefunden, das natürlich nicht den Zweck hatte, verbreitet zu werden. Trotzdem beschlagnahmten die Beamten das Buch!

Bremen. Der Streik der Bäcker beendet. Der Boykott bleibt bestehen. Das ist das Resultat einer vorgestern nachmittag im Vereinssaal stattgefundenen Versammlung der ausländigen Bäckergesellen.

Aus Nah und Fern.

Explosion. Auf der Rastow-Bahnhalle ereignete sich, wie aus Czernowitz gemeldet wird, zur Nachtzeit eine Kessel-Explosion auf der Lokomotive eines Lastzuges. Vier Beamte wurden auf der Stelle getötet, vier schwer verletzt. Elf Waggons sind gänzlich zertrümmert, fünfzehn stark beschädigt.

Bergmannsdorf. Aus Dortmund wird berichtet: Auf der Zeche Scharnhorst erfolgte Mittwoch früh eine Explosion schlagender Wetter, bei der sechs Bergleute leicht und einer schwer verletzt wurden. Die Förderung wurde nach einigen Stunden wieder aufgenommen.

Risiko der Arbeit. Wie aus Oshensfurt gemeldet wird, fuhr auf der Lokalbahnstrecke Oshensfurt-Röttingen Dienstag abend eine mit Arbeitern besetzte Draisine auf einen auf dem Geleise stehenden Schotterwagen. Acht Arbeiter wurden mehr oder weniger schwer verletzt.

Zu dem schrecklichen Automobilmisfall in Dresden wird noch gemeldet: Die schwerverletzte Ehefrau des Arbeiters Böcker, die mit ihrem durch den Unfall gleichfalls schwerverletzten Ehemann gleichzeitig überfahren wurde, ist, wie gemeldet, eine Stunde nach der Einlieferung ins Johannstädter Krankenhaus gestorben. Montag vormittag hat sich der Chauffeur Heinrich Pollack, der den Unfall verschuldete, erhängt. Der noch sehr jugendliche Chauffeur, ein Angestellter des Kaufmanns Becke hier, lernte das Fahren noch und hatte von seinem Chef noch keine Erlaubnis, mit dem Automobil zu fahren. — Die Verletzungen des Arbeiters Böcker sind so schwer, daß er kaum aufkommen dürfte.

Mord. Nach einer aus Junsbrunn eingehenden Meldung wurde die 70-jährige Wittib Anna Reichel des Schlupfgasthauses in Uttenheim im Tauberthal Mittwoch vormittag ermordet aufgefunden. Der Täter ist nicht bekannt.

Das Ende vom Liede. Die „Pfälzische Presse“ meldet: Wegen langjähriger Unterschlagungen erlich sich der Polizeimeister-Sekretär Bühl in Birnau sen.

Liebesstragödie? In dem Hause des Buchbindermeisters Holtmann in Analenbrühl gab der Fuhrwerksbesitzer Ernst Himmelmeier aus Osabrühl auf die Pflegerin Thörner zwei Revolverkugeln ab, dann schoß Himmelmeier sich selbst in die Schläfe. Beide wurden schwerverletzt in das Krankenhaus geschafft.

Die Jagd auf Anarchisten wird jetzt in Preußen Deutschland eifrig betrieben. So wird aus Metz berichtet: Im Gewerkschaftshaus wurden nach einer vorgenommenen Hausdurchsuchung eine Anzahl ausländischer Arbeiter verhaftet, die sich angeblich unter dem Deckmantel von frei organisierten Arbeitern als anarchistische Gruppe dort niedergelassen hatte.

Ein toleranter Gottesdiener. In der „Zell. Ztg.“ lesen wir: „Eine kaum glaubliche Schlußfolgerung, die höchstens an die Zeiten der größten Reaktion erinnert, ist aus dem nahen Laubenheim zu berichten. Dort bewohnte der langjährige Lehrer M. ein Haus, das aber der katholische Ortspfarrer an sich zu ziehen suchte. Nach langen Verhandlungen, die auch an dem Kreisamt Mainz geführt wurden, gelang ihm dies auch. Nun wurde der Lehrer aufgefordert, die bisher innegehabte Wohnung zu verlassen. Da er mit seiner zahlreichen Familie im Orte selbst keine andere Wohnung finden konnte, war er gezwungen, in Bodenheim einzumieten. Bismarck des Tages nutzte nun Lehrer M. den Weg von Bodenheim zur Schule nach Laubenheim und zurück machen, während der katholische Pfarrer im Besitze zweier Häuser ist, von denen das eine leer steht. Diese merkwürdige Schulgeschichte, die großes Aufsehen erregt, ist bereits in einer Versammlung des Jungliberalen Vereins zu Mainz gebührend gekennzeichnet worden und wird bestimmt noch den heftigsten Landtag beschäftigen.“

Omittung.
Für den Preisfonds gingen ein: 1,05 Mk. Eteswig Die Expedition des „Lübecker Volksboten“

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul L. v. L. g. f. für den gesamten übrigen Inhalt Johanna S. v. L. g. f. Verleger: Th. Schwarz. Druck: J. v. L. g. f. Sämtlich in Lübeck.

Als besonders preiswert empfehle ich folgende Schuhwaren:

für Damen:
Ross-Chevreaux-Schnürstiefel 6.50 **5**⁹⁰ Mk.
Boxcalb-Schnürstiefel 8.90 7.50 **6**⁷⁵ Mk.
Chevreaux-Schnürstiefel mit oder ohne Lack 10.75, 9.75 **7**⁹⁰ Mk.

für Herren:
Rindbox-Schnürstiefel moderne, bequeme Fassons 9.25 **7**⁵⁰ Mk.
Boxkalb-Schnürstiefel leicht und sehr haltbar 9.75, 8.75 **7**⁹⁰ Mk.
Ross-Chevreaux-Schnürstiefel sehr elegant **8**⁷⁵ Mk.
Chevreaux-Schnürstiefel leicht und bequem **9**⁵⁰ Mk.
Boxkalb-Schnallenstiefel 9.75 **8**⁷⁵ Mk.
Boxkalb-Zugstiefel 10.75 **9**⁷⁵ Mk.

Sonder-Offerte Mädchen- u. Knaben-
Rindbox-Schnürstiefel, elegante Form
 27/28 **4**⁸⁵, 29/30 **5**¹⁰, 31/32 **5**⁴⁰, 33/35 **5**⁷⁵,

Von sämtlichen Preisen werden bei Barzahlung **4 Prozent** an der Kasse in Abzug gebracht, resp.

Rabattmarken verabfolgt.

Auguste Popp,
 Breitestrasse 52.

Johannes Reimers, Ecke Warendorp- und Drögestraße 12a.

Einkaufshaus für sämtliche Manufakturwaren erstklassiger Fabrikate.

Bedeutend vergrößertes Lager in allen Artikeln.

Jeder Wunsch und jeder Geschmack kann befriedigt werden.

Neu eingerichtet:

Spezial-Abteilung für **Damenputz.**

Spezial-Abteilung für **Damen- und Kinder-Konfektion. Kostüm-Höde. Blusen.**

Spezial-Abteilung für **Herren- Knaben- und Kinder-Garderoben.**

Sonder-Angebot.

Hochfeiner Herren-Anzug für 18.00 Mk.

Ganz besonders mache auf das **Sonder-Angebot** in **Anzügen** von 11.75 bis 36.00 Mark aufmerksam. Empfehle in diesem Genre hervorragend schöne Neuheiten zu **ganz enorm billigen Preisen** und lohnt es sich für jedermann, mein Geschäft aufzusuchen. — Jeder Einkauf führt zu dauernder Kundenschaft.

Anzüge

Jackett-Anzüge in allen Farben, kariert, gestreift	24.00	22.50	16.00	9 ⁵⁰ Mk.
Jackett-Anzüge genau wie Maßsachen, auf Kopfhaut gearbeitet, in hochmod. Farben, schwarz und Nouveautés	36.00	32.50	29.00	26 ⁰⁰ Mk.
Rock- und Gehrock-Anzüge feinstes Tuch und Streichamngarn, auf Kopfhaut gearbeitet, tadellos	52.00	45.00	36.00	24 ⁵⁰ Mk.
Sommer-Paletots in guter Verarbeitung, gute Stoffe, modernste Muster in größter Auswahl	28.50	21.00	13.00	8 ⁵⁰ Mk.

Louis Levy

Klingenberg 5. Rote Rabattmarken. Ecke Marlesgrube.

Auf Kredit

Kredit nach auswärts.

Herren-Anzüge Mk. 6 Anz. an
 Herren-Überzieher - 6 - -
 Herren-Hosen - 3 - -
 Knaben-Anzüge - 3 - -
 Damen-Jacketts - 3 - -

Manufakturwaren und Kinderwagen in Wochenraten von Mk. 1 an.

Möbel für Mk. 98 Anz. Mk. 12
 Möbel - - 195 - - 24
 Möbel - - 258 - - 35

Alle Kunden ohne Anzahlung.

H. Kesten
 unt. Johannisstr. 70, I.

Kein Laden. — Ungenerierter Eingang.

Uhren, Gold- u. Silberwar.
 anerkannt billig bei
Ernst Gentzen
 Uhrmacher,
 Königsstraße 62, bei der Börse

Betten, Bettfedern u. a. Betten-Artikel
 kaufen Sie billig und reell bei
Markt Otto Albers Kohlm. 4. 10.
 8. 8. komplette Betten von 12.50 Mk. an, Federn pr. Pfd. von 45 Pf. bis 4 Mk.
 00 Rote Lubeca-Marken. 00

Gute Zigarren 100 Stück 2.90 Mark. Johannisstraße 17/19.

Nur prima Ware. Unter Konkurrenz-Preise.
 Beste weiße Seifen Pfd. 26 und 30 Pf.
 Beste Sorte Seifenpulver Pfd. 18
 Soda Pfd. 4 Pf. Stärke : 28
 Würfelzucker : 22
 Stenzucker : 20
 ff. Tafelreis Pfd. 18, Reismehl : 16
 ff. Kaffee Pfd. 80, 100, 120, 140
 sowie sämtliche Kolonial- und Getreidewaren empfiehlt
 das Konsumgeschäft von
Emil Timmann
 2 Lützowstraße 2.

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksboten“.

Berlin, den 25. April 1907.

38. Sitzung, Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratsstische: v. Einem.

Debattelos wird die Einstellung des gegen den Abg. Dr. Voithoff (Wg.) schwebenden Strafverfahrens angenommen. Die Generaldebatte über den Militäretat wird fortgesetzt.

Moske (SD.): Gestern sind geradezu unglaubliche Anschauungen über unsere Stellung zum Heere vorgetragen worden. Wie uns in wirtschastlichen Fragen unsere prinzipielle Stellung nicht verhindert, vorläufig Ablichtungsmaßnahmen hinzunehmen, so verlangen wir keineswegs eine plötzliche Abschaffung des Heeres, wohl aber seine allmähliche Umgestaltung. (Sehr richtig! bei den Soz.) Die von dem Reichskanzler in Aussicht gestellten Ersparnisse sollen nach dem Kriegsmilitär erst nach der Neubewaffung und dem Umbau der Festungen möglich sein. Wir werden also auf die Ersparnisse lange warten können, denn daß mit der fortschreitenden Technik das Heerwesen nicht billiger, sondern teurer werden wird, darüber besteht wohl kein Zweifel. (Zustimmung bei den Soz.) Die Resolution Rogalla von Bieberstein, welche höhere Preise für die Remontepferde fordert, scheint auch nicht gerade geeignet zu sein, Ersparnisse zu bringen. Schon jetzt machen mit den Remonten die ostpreussischen Jäger ein tüchtiges Geschäft. (Zustimmung b. d. Soz.) Herr Müller-Mehlingen hat uns angedeutet, er wolle, wo Ersparnisse zu machen seien, er hat aber nicht gesagt wo, und zwar mit Rücksicht auf die Geschäftslage des Hauses. Ich denke denn doch, daß die Finanzlage des Reiches wichtiger ist als die Geschäftslage des Hauses und so sollte uns Herr Müller-Mehlingen seine Wissenschaft nicht vorenthalten. (Heiterkeit und Juch. b. d. Soz.) Schon jetzt könnten nicht unerhebliche Ersparnisse gemacht werden, wenn man sich auf solche Ausgaben beschränkte, die zur Erzielung der Kriegszweckmäßigkeit des Heeres nötig sind. Mit dem Geiste der allgemeinen Wehrpflicht ist die bevorzugte Stellung der Infanterie mit besonderen Aufwendungen für sie nicht vereinbar. (Sehr richtig! b. d. Soz.) So werden 113 000 Mk. für 12 Adjutanten des Kaisers gefordert und 2 350 000 Mk. für 65 persönliche Adjutanten bei den deutschen Fürsten und Prinzen. Im Interesse der Kriegszweckmäßigkeit des Heeres sind diese rein repräsentativen Stellen nicht erforderlich. Auch die Militärkapellen könnten eingeschränkt werden. Mit klingendem Spiel zieht heute keine Truppe mehr ins Feuer. Die Einschränkung der Militärkapellen läme auch den durchweg in trauriger Lage befindlichen Berufsmusikern zu Gute. — Die Freischmitten sind so zärtlich besorgt um die bewehrten Offiziere. Eigentlich hätte doch das liberale Bürgerturn an andere Anforderungen an das Offizierkorps zu stellen. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Früher erhoben auch die Liberalen die Forderung der Demokratisierung des Offizierkorps. Angeblich trägt jeder Soldat den Marschallstab im Tornister. Tatsächlich kommt der Mann aus dem Volke nicht über den Feldwebel hinaus. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Über die berechtigten Klagen des Abg. Dr. Müller-Mehlingen betr. die drakonische Handhabung der Bestimmungen bei den Kontrollversammlungen ging der Kriegsmilitär mit ein paar billigen Witzeln weg, die natürlich auf der rechten verständnisvolle Heiterkeit ausliefen. Es ist völlig widersinnig, die Militärgerichtsbarkeit auf den ganzen Tag, an dem die Kontrollversammlungen stattfinden, auszudehnen. Da werden dem Jahre Gefängnis für Vergehen verhängt, die bei Zivilgerichten, wenn es hoch kommt, mit ebensoviel Wochen belegt würden. (Sehr wahr! b. d. Soz.) — Herr v. Döbner behauptete, wir trieben mit unserem Antrage auf Erhöhung der Soldatenmengen Agitation. Nichts ist falscher. Wir haben alle Interesse daran, unsere Weiber und Söhne beim Militär so gut wie möglich zu stellen. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Daß wir hier die Mißhandlungen zur Sprache bringen, wird uns von denselben Leuten zum Vorwurf gemacht, die stundenlang

über wirkliche oder angebliche Fälle von Terrorismus in der Arbeiterschaft sprechen. Herr v. Liebert brachte es sogar fertig, die Sozialdemokratie für die Soldatenmißhandlungen verantwortlich zu machen. Es würde heißen, die Rede des genannten Herrn zu hoch bewerten, wollte man auf sie antworten. (Sehr gut! b. d. Soz.) Herr v. Liebert sprach von der Pietätlosigkeit in den Arbeiterfamilien. Nun, Arbeiter waren es nicht, die die Kinder aufforderten, auf Vater und Mutter zu schließen. (Sehr gut! b. d. Soz.) Auffallend ist der hohe Prozentsatz von Unteroffizierskandidaten unter den wegen Mißhandlung bestraften Unteroffizieren. Für die Milde der Kriegsgerichtsbarkeit ist ein Fall bezeichnend, in welchem ein Unteroffizier einem Soldaten einen Papierstreifen mit heißer Zigarette auf das Auge klebte. Das Gericht nahm nicht Mißhandlung an, sondern nur einen Scherz. (Hört! hört! b. d. Soz.) Die Mißhandlungen führen oft zum Selbstmord der Betroffenen. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Von der Absicht des Kriegsministers, den Boykott zu mildern, hat man in der Praxis bis jetzt wenig gespürt. — Wir wollen die Unabhängigkeit und das Selbstbestimmungsrecht aller Nationen. Das bedeutet selbstverständlich, daß wir alle für die Unabhängigkeit unserer Nation notwendigen Ausgaben zu bewilligen bereit sind. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Wohl aber sind wir Gegner von Eroberungskriegen. Zu Verteidigungskriegen genügt ein Volksheer. Lange Dienstzeit ist nicht ausschlaggebend für die Loyalität, das ist vielfach in der Geschichte bewiesen worden. Die körperliche Ausbildung der Jugend ist äußerst wichtig für den Kriegsdienst. Aber wenn wir das Turnen in der Arbeiterschaft zu verbreiten suchen, so stoßen wir namentlich in Sachen auf den systematischen Widerstand der Behörden. — Man sagt, wir verfehlen den Leuten den Dienst. Nicht unsere Reden, sondern die von uns kritisierten Zustände sind es, die den Soldaten den Dienst verfehlen. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Für Broschüren einzelner Sozialdemokraten kann man doch nicht die ganze Dreimillionenpartei verantwortlich machen. Sinnmäßig und entscheidend haben drei sozialdemokratische Parteitage jede Kasernenagitation abgelehnt. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Das ist maßgebend, und nicht die Ungehörigkeiten Einzelner. Dagegen kann doch der Kriegsmilitär nichts haben, daß eine Parteitagsresolution die Soldaten auf ihr Beschwerderecht aufmerksam macht. Die Kenntnis des Beschwerderechts ist für den Gemeinen wichtiger als für die Offiziere die Kenntnis des Wehrrechts. (Sehr gut! bei den Soz.) Wir bekämpfen den Militarismus insofern und insofern er unnötigen Drill, Soldatenschinderei, Kastengeist und Verrücktheit des Heeres gegen die Volksmasse bedeutet. Die Disziplin, die in unseren Reihen herrscht, sollte uns vor dem Vorwurf bewahren, daß wir Gegner der Disziplin sind. (Sehr wahr! bei den Soz.) Unsere Ablehnung des Heeresersatzes bedeutet, daß wir gegen die Verwendung des Heeres gegen das Volk protestieren. Ich erinnere nochmals an die Äußerung vom Schießen auf Vater und Mutter und daran, daß im vorigen Jahre die Soldaten mit scharfen Patronen versehen wurden, um eben gegen Wahlrechtsdemonstrationen einzuschreiten. Dabei sind Straßendemonstrationen durchaus erlaubt, wie die nächtlichen Kundgebungen vor dem Reichskanzlerpalais und dem Kaiserlichen Schloß beweisen. (Lebh. Beifall bei den Soz.) — Wir weisen die verlogene und gemeine Behauptung zurück, daß wir Sozialdemokraten Deutschland wehr- und ehrlos machen wollen. Wir sind uns darüber klar, daß unter einem verlorenen Kriege die arbeitende Bevölkerung am meisten zu leiden hätte. (Sehr wahr! bei den Soz.) Wir alle sind mit Genossen Bebel darin einverstanden, daß im Falle eines fremden Angriffs auf Deutschland die Sozialdemokraten die Flinte auf den Buckel nehmen würden. (Zustimmung bei den Soz.) Sabeltrassereien allerdings, wie sie hier getrieben und vorgelesen vorgekommen sind, halten wir für überflüssig und schädlich, zumal bei der jetzt außerordentlich gespannten Weltlage. Die kulturelle und freiheitliche Hebung Deutschlands wird am besten das Volk gegen jeden fremden Angriff begeistern. (Lebh. Beifall bei den Soz.)

Kriegsminister v. Einem: Ich akzeptiere die Erklärung des Vordröner, daß die sozialdemokratische Partei bereit ist, im Falle eines Angriffs auf das Deutsche Reich es mit derselben Treue und Hingabe zu verteidigen wie die anderen Parteien. (Lebh. Zurufe b. d. Soz.: Selbstverständlich!)

Saben wir immer gesagt!) — Ich habe nicht mit dem Sabel gerastelt, sondern nur die Kriegsfähigkeit konstatiert. (Sehr wahr! rechts.) Die Sozialdemokratie will das Heer abschaffen, das Bebel selbst als Meisterwerk der Organisation bezeichnet hat. (Bebel ruft: Umwandeln!) In allen Ihren Ausreden fordern Sie die Abschaffung des Militarismus. Die georgienen französischen Revolutionsheere waren nichts als bewaffnete Vandalen. (Unruhe b. d. Soz.) Anders stand es mit dem napoleonischen Heere, und erst diesem unterlag die preussische Armee, die durch die leichten Siege über die Sanskulotten in falsche Zuversicht gewiegt worden war. — Die Sozialdemokratie untergräbt tatsächlich den militärischen Geist im Volke. Sie tritt die Erinnerungen an 1870 mit den Füßen. Die Manneszucht, die wir 1870 gehabt haben, hat uns die Hochachtung der ganzen Welt erworben; die Manneszucht, die Sie (zu den Soz.) jetzt in die Jugend pflanzen, wird uns nur die Verachtung der ganzen Welt eintragen. (Beifall beim Bloch und im Zentr., Bischen b. d. Soz.)

Graf Brudzewo-Mielezowski (Polen) erkennt an, daß sich die deutschen Offiziere in den Ostmarken von pöbelhaften Ausschreitungen des Sakatismus fernhalten, klagt aber, daß der Geist des Sakatismus in die Militärbehörden eindringe, und zur systematischen Ausübung des Militärboykotts gegen polnische Saalhaber führe. (Beifall b. d. Polen.)

Kriegsminister v. Einem: Gewiß ist der Boykott eine kleinliche und gehässige Maßregel. Manchmal ist er aber aus Gründen der Disziplin nicht zu vermeiden. Die Soldaten müssen vor der Verführung mit der sozialdemokratischen wie mit der großpolnischen Agitation ferngehalten werden. Die Polen selbst üben den Boykott im größten Umfange. (Sehr wahr! rechts.) Fortwährend werden polnische Heftchriften in das Heer eingeschmuggelt. Stellen Sie das ab, ehe Sie mit Ihren Klagen kommen. (Lebh. Beifall rechts u. d. Nat.-Ab.)

Sagemann (Wg.) will sich wirklich kurz fassen, (Bravo!) und verliest eine halbe Stunde lang Protokolle sozialdemokratischer Sitzungen und Parteitagsprotokolle. Dann verbreitet er sich eine Viertelstunde lang über Bebel's Äußerung auf dem Münchener Parteitage in Sachen der Agrarfrage und droht, vorausgesetzt, daß die Soldatenmißhandlungen eingestellt und die Wünsche der Wächermänner befriedigt werden, der Sozialdemokratie die völlige Vernichtung bei den nächsten Wahlen an. (Beifall rechts und b. d. Nat., Lachen b. d. Soz.)

Hierauf läuft der gewohnte Schlußantrag des Blochs und des Zentrums ein. Er wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen. In einer persönlichen Bemerkung erklärt

Bebel (SD.), daß er auf die erneute Verdrängung seiner Äußerung auf dem Münchener Parteitage nicht weiter eingehen, mit dem Kriegsminister aber bei der dritten Lesung Abrechnung halten werde.

Das Gehalt des Kriegsministers wird bewilligt. Es folgt die Abstimmung über die Resolutionen. Sämtliche Resolutionen werden angenommen, darunter auch die sozialdemokratische Resolution auf Erhöhung der Löhnung der Mannschaften und Unteroffiziere (gegen die Stimmen der Rechten)

Eine Reihe weiterer Kapitel werden ohne erhebliche Debatte bewilligt.

Beim Titel „Beamte“ nimmt das Wort Danisch (Wg.): Meine Herren! (Bravo!) Ich werde mich kurz fassen. (Bravo!) Vielleicht werden Sie einwenden (Rufe: Wir wenden gar nichts ein!) Vielleicht werden Sie sagen (Rufe: Wir sagen gar nichts!) Stürmische Heiterkeit. Redner legt noch ein paarmal an, und verläßt darauf unter schallender Heiterkeit des ganzen Hauses die Tribüne.

Dr. Wagner (M.) fordert, daß den Militärmusikern keine Militärkassette zur Fahrt nach Privatkonzerten gestattet werden, bei denen sie den Zivilmusikern Konkurrenz machen. (Zustimmung auf verschiedenen Seiten.)

Beim Titel „Mieten für Kasernen“ rügt Hoch (SD.), daß die Heeresverwaltung die Städte zwingt, den Mietzins unter den Baukosten zu halten.

Der Holzhändler.

Roman von Max Kreger.

8. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Wenig er sich schlafen legte, öffnete er einen kleinen Wandschrank und langte aus dem obersten Fach eine in der spärlichen Beleuchtung blühende Waffe hervor. Es war der Revolver, mit dem er seine Frau erschossen hatte. Scheu, wie ein Verbrecher, der bei einer neuen Tat belauscht werden könnte, blinzelte er sich um. Dann betrachtete er lange die Waffe, wie jemand, der durch den Blick eines ihm liebgewordenen Gegenstandes alte Erinnerungen erwecken will. Es war immer dasselbe, was er seit vielen Jahren vor dem Schlafengehen tat, sobald er in seinem Hause war. Er wußte, daß er sich bei diesem Betrachten selbst Schmerzen bereite, aber mit unheimlicher Macht zog es ihn zu dem kleinen Spindel. Es war gerade, als triebe ihn eine höhere Gewalt dazu, sich wie ein Sünder zu kasteln, der die Sühne in sich selbst sucht.

Möglich drückte er mit beiden Händen krampfhaft die Waffe, wobei er die Augen schloß und leise die Lippen wie zu einem unhörbaren Spruch bewegte. Es nahm sich aus wie ein Gemisch von stummer Lieblosigkeit und verhaltener Verbannung. Sorgsam verschloß er dann die Waffe wieder. Als er vom Bette aus das Licht verließ hatte, schaute er laut, fast klagend auf. Die Hände über dem Deckbett gefaltet, suchte er dann nach Schlummer.

Wider Erwarten hatte er einen guten Schlaf, der sich weit über die Weststunde ausdehnte. Als er endlich erwachte, zeichnete sich heller Sonnenschein am weißen Fenstervorhang ab, und als er diesen aufgezogen hatte, flutete das Licht des klaren Wintertages hell und breit in das Zimmer. Auf den schneebedeckten Bäumen des Hintertgartens sprühte der Strahlenregen der Sonne und erweckte die Täuschung, als wimmelte es von Brillantsplittern an den Zweigen. Man lachte dazu der Himmel, kein Wölkchen trübte.

Dulter's empfand Kopfschmerzen, denn er hatte schwer geträumt. Er glaubte an die Vorbedeutung der Träume: daß sie im guten und bösen Sinn in Erfüllung gingen. Auf Friedrich wartend, sann er nach, um in dem Dunst dämmender Erinnerungen den richtigen Weg zu finden. Allmählich fand er sich zurecht.

Er hatte im Walde mitten an einer Lichtung gestanden, und eine Menge kleiner Kinder, die sich kaum auf den Beinen halten vermochten, hatten einen Ringelreigentanz um ihn ausgeführt.

„Was man doch manchmal für verrücktes Zeug träumt“, dachte er mit plötzlicher Mißstimmung, denn kleine Kinder bedeuteten für ihn Ärger. Dann interessierte ihn dieser Traum doch ganz besonders. Abergläubisch, wie er war, legte er ihm eine gewisse Bedeutung bei. Daß er sich gerade im Walde befunden hatte, gab ihm lebhaft zu denken.

„War denn auch eine alte Eiche da?“ fuhr er fort, während er sich bemühte, in Gedanken alle Einzelheiten zusammenzutragen. Ja, sie war vorhanden. So hatte er denn einen seltsamen Einfall. Er selbst kam sich wie die Eiche vor, die mitten auf der Lichtung stand und bisher allen Stürmen des Lebens getrotzt hatte. Und die Kinder, die ihn umtanzt hatten, erschienen ihm wie die schwachen Menschen, über die er bis jetzt mit seiner verschlossenen Klugheit triumphiert hatte.

Er lächelte über diesen „Witz“ und empfand mit einem gewissen Behagen, wie der „zweite Dulter's“ sich wieder in ihm regte: — die brutale Selbstsucht des gerissenen Menschen, der mit kaltem Blute über Leichen geht. „Der Teufel schlägt wieder Gott tot“, pflegte er in ähnlichen Augenblicken zu sich selbst zu sagen und hob das Haupt höher denn je.

„Sie glauben doch auch an Träume, Friedrich?“ sagte er dann zu dem Diener, der ihn beim Ankleiden behilflich war.

Friedrich lächelte wie immer zurückhaltend. Mit den Gewohnheiten seines Herrn eng vertraut, hielt er sich mit seinen Ansichten in jenen bestimmten Grenzen, die weder ein offenes Ja noch Nein bedeuteten. Er kreuzte sozusagen hin und her, bis er den richtigen Wind bekam. Wie oft hatte er nicht schon dieselbe Frage gehört, und wie oft sie nicht auf diplomatische Art beantwortet.

„Je nach dem, Herr Dulter's“, erwiderte er püffig. „Das sagen Sie immer“, fiel sein Herr etwas ungeduldig ein.

Die Träume sollen aus dem Magen kommen, Herr Dulter's, fuhr Friedrich unbeirrt fort, dabei mit seinen Handbewegungen beschäftigt. „Es wird stets darauf ankommen, was man am Abend vorher gegessen hat. Hat man etwas Delikates gegessen, dann wird man wohl auch etwas

Schönes träumen, und hat man etwas ganz Gewöhnliches zu sich genommen, dann wird's auch gewiß etwas Häßliches sein.“

Dulter's, der sich über diese Philosophie amüsierte, lachte. „Das ist ja eine ganz neue Theorie von Ihnen“, sagte er dann. „Woher haben Sie denn diese Weisheit?“

„Es fiel mir gerade so ein, Herr Dulter's“, erwiderte Friedrich, während er seinem Herrn den Rücken froktierte. Innerlich erteilte er sich ein Lob, denn während der Abwesenheit Dulter's hatte er ein amüsantes Buch über Traumauslegungen gelesen, um immer „au fait“ zu sein.

„Wenn Sie nun am Abend vorher Hummer gegessen hätten, was würden Sie dann wohl träumen!“ fragte Dulter's wieder, der über ähnliche Unterhaltungen stets seinen Spaß hatte.

„Sicher würde ich dann von einem hübschen Mädchen träumen“, gab Friedrich fest zur Antwort.

„Diesmal sind Sie reingefallen. Ich habe gestern Hummer gegessen und habe von Kindern geträumt.“

„Dann waren diese Kinder gewiß kleine Mädchen“, erwiderte Friedrich schlagfertig.

Dulter's lachte wieder und nannte ihn einen „geriebenen Schlingel“, der um keine Ausrede verlegen sei. Dann aber erstarb sein Lachen in einer gewissen Verblüffung, die noch stärker wurde, als Friedrich einwarf, der Herr möchte nicht recht darüber nachdenken, ob es wirklich nicht kleine Mädchen gewesen seien.

Wahrhaftig, der Bursche hatte mit seiner Vermutung recht. Dulter's hatte nachgegeben und war dann zu der Überzeugung gekommen, daß die kleinen Traumwesen flatternde Haare und so etwas wie buntfarbige Kleider getragen hätten. Als er das zugefand, lächelte Friedrich mit der Miene eines Propheten, an dessen Weisheit zu zweifeln geradezu ein Verbrechen wäre.

Dulter's war zufrieden, denn er täuschte sich gern selbst in solchen Dingen, und sofort nahm er sich vor, von jetzt ab recht oft Hummer zu essen. Wohlweislich äußerte er das aber nicht, um Friedrich nicht noch mehr Wasser auf seine Mühle zu geben. Dafür gestattete er ihm aber, demnach die ältere Garderobe einmal gründlich zu „sortieren“, welche Anregung mit dankbarem Verständnis entgegengenommen wurde.

Beim Kapitel „Kaufverhandlung“ bekräftigen die Abg. Rogalla v. Dieberstein (Konf.), Wachorst de Wente (Natf.), Kreth (Konf.), v. Wette (Zentr.), Dr. Sahn (Abd. d. Landw.), Becker (Zentr.) die konservative Resolution auf Erhöhung der Remontepreise. Günther (Freil. Vpt.) und Moske (Soz.) sprechen sich gegen den ersten Teil der Resolution aus, während sie den zweiten Teil, (Forderung von Preisausweisen) billigen. Preussischer Kriegsminister v. Einem bekräftigt, daß zu niedrige Preise bezahlt werden. Ich wollte nur etwas anderes sagen, aber ich kann die Notiz, die ich mir aufgeschrieben habe, nicht lesen. (Schallende Heiterkeit.) Die Resolution wird in ihrem ersten Teile gegen die Stimmen der Freiwilgen und Sozialdemokraten in ihrem zweiten Teile einstimmig angenommen. Nach debatteloser Bewilligung eines Duzend weiterer Kapitel verläßt das Haus die Wetterberatung des Militäretats auf Freitag 1 Uhr. (Außerdem Postetat.) Schluß 7 Uhr.

Soziales und Parteileben.

Die Tarifbewegung im Berliner Baugewerbe. Das Eingangsamt des Berliner Gewerbegerichts hat einen Schiedsbericht gefaßt, der den Parteien empfiehlt, einen Tarif auf die Dauer von drei Jahren abzuschließen, den gegenwärtigen Stundenlohn im ersten Jahre der Tarifdauer um 3 Pf., im zweiten Jahre wieder um 2 Pf., und im dritten Jahre nochmals um 2 Pf. zu erhöhen, die gegenwärtig bestehende neunstündige Arbeitszeit aber für die Dauer des Vertrages beizubehalten. Nach der Sitzung des Eingangsamtes trat die Vorstände der am Tarif beteiligten Gewerkschaftsverbände zusammen und beschlossen dann die folgende Erklärung:

Die diesmalige Bewegung der Bauhilfsarbeiter, Maurer und Zimmerleute ist im Gegensatz zu früheren Bewegungen nach vorhergehenden gemeinsamen Beratungen und Vereinbarungen zwischen den betreffenden Organisationen begonnen und bisher in allen taktischen Fragen einheitlich geführt worden. Auf Grund einer solchen Vereinbarung der koalitierten Verbände und der am Verträge partizipierenden lokalen Zimmerer-Organisation, sowie der lokalen Maurer- und Bauarbeiter-Vereinigung und der christlichen Bauarbeiter-Organisation sollen jetzt die einzelnen Organisationen nur zu dem Schiedsbericht des Berliner Eingangsamtes Stellung nehmen, und es können deshalb die Mitglieder heute resp. morgen nur entscheiden, ob der Schiedsbericht angenommen werden soll oder abzulehnen ist. Eine Beschlußfassung darüber, ob in einen Streik zur Erreichung unserer Forderungen getreten werden soll, kann aus obigen Gründen in den heute und morgen stattfindenden Versammlungen nicht erfolgen.

Aber die Frage „Streik oder Nichtstreik“ kann erst in späteren Versammlungen entschieden werden, und zwar nachdem die koalitierten Verbände über die einzuschlagende Taktik schlüssig geworden sind und entsprechende Vorschläge machen können. Sobald dies geschehen kann, werden die betreffenden Organisationen Versammlungen einberufen.

Für den Fall, daß von den Arbeiter-Organisationen der Schiedsbericht abgelehnt werden sollte, stehen alle Organisations-Vorstände einmütig auf dem Standpunkte, daß es zur Zeit nicht empfohlen werden kann, zu einem Hungerstreik überzugehen, sondern es ratsam erscheint, die weiteren Maßnahmen der Arbeitgeber abzuwarten.

In Konsequenz dessen ist den Mitgliedern dringend zu empfehlen, sich durch keinerlei Maßnahmen der Arbeitgeber zu Arbeitsniederlegungen provozieren zu lassen.

Auch der „Vorwärts“ wies in einem Artikel auf das Bedenkliche der gegenwärtigen Situation hin. Eine Vertrauensmännerversammlung des Maurerverbandes, zu welcher man auch Bebel hinzugezogen hatte, verzweigte sich jedoch mit 77 gegen 22 Stimmen den Schiedsbericht, obwohl auch Bebel die Annahme desselben empfohlen hatte. In der Generalversammlung des Zentralverbandes der Maurer am Montag war die Stimmung dem Schiedsbericht nicht günstiger. Dem Vorstände wurde äußerst lebhaft Opposition gemacht. Die Zurückziehung der Forderung des Achtstundentages wäre eine Blamage, die Konjunktur sei gar nicht so ungünstig. Von den Vorstandsmitgliedern wurde dagegen ausgeführt, alle, die sich mit wirtschaftlichen Fragen beschäftigen, seien der Meinung, daß man sich am Anfang einer Krise befinde. Man müsse vorsichtig sein, zumal die Scharfmacher nur darauf lauerten, tausende von Arbeitern auszusperrten. Es würde ein schmerzliches Vergehen sein, jetzt 40-50 000 Familien in den Kampf zu ziehen. Es würde dem Vorstand lieber sein, wenn er zum Kampf raten könnte; aber er könne es nicht, denn es sei mehr als zweifelhaft, ob ein

monatelanger Kampf mehr bringen würde als der Schiedsbericht. Die Abstimmung über den Schiedsbericht ist von den Mitgliedern des Zentralverbandes der Maurer am Dienstag in 80 Bezirksversammlungen durch Stimmzettel vorgenommen worden, doch liegt ein Resultat noch nicht vor. Würde die Ablehnung erfolgen, so wäre zwar das Vertragsverhältnis im Baugewerbe vorläufig aufgehoben, aber wie aus der mitgeteilten Entscheidung der Verbandsorgane hervorgeht, würde dies noch nicht gleich bedeutend mit dem Streik im Baugewerbe sein. Der Streik würde vermutlich dann eintreten, wenn die Arbeitgeber nach dem Beispiel der Holzindustriellen den Vertragsabluß durch eine Ausperrung erzwingen wollten. Die nächsten Tage werden darüber Gewißheit bringen. — Nach den letzten Meldungen ist der Schiedsbericht von den Maurern, Zimmerern und Bauarbeitern bei den Lokalorganisationen mit großer Mehrheit abgelehnt worden. Die christlichen Gewerkschaften beschloßen, sich einem evtl. Kampf anzuschließen. Die Unternehmer haben den Schiedsbericht angenommen.

Zur Weber-Ausperrung im Ostengebirge. Infolge der sich überall fühlbar machenden Lebensmittelverteuerung haben es 122 Arbeiter und Arbeiterinnen der Viehischen Färberei gewagt, eine kleine Lohnaufbesserung von pro Tag 15 Pf. zu verlangen. Der Firmeninhaber W. Mehr gibt nun an, daß er diese kleine Forderung wohl bewilligen könne, er sei aber durch Beschluß der Textil-Industriellen daran verhindert. 23 Unternehmer haben sich nun verpflichtet, bis zum Ausgang des 4. Mai sämtlichen im Deutschen Textilarbeiter-Verbande organisierten Arbeitern und Arbeiterinnen zu kündigen resp. sie auszusperrten. Die von den Unternehmern sehr hoch geschätzten Löhne betragen für männliche verheiratete Arbeiter 1,60 Mk. bis 2,25 Mk. Die „Schleif. Ztg.“ bemerkt sich nun, die fleißigen und ehrlichen Arbeiter Schließens in der frivolsten Weise vor der Öffentlichkeit zu diskreditieren. Die Löhne seien in Schließens ebenso hoch wie anderswo, nur seien die schleissischen Arbeiter zur Arbeit zu faul, an ein intensives Arbeiten wie anderswo seien sie nicht gewöhnt. Die Organisationsleitung hat alles getan, um den Ausbruch eines folgenschweren Kampfes zu verhindern. Der Gewerbe-Inspektor Löpert aus Reichenbach versuchte noch am Freitag, auf unser Ersuchen eine Einigung zu erzielen, nachdem wir die Forderung auf 10 Pfennig herabgesetzt hatten. Aber es war alles vergebens. Die Unternehmer verlangten die bedingungslose Zurücknahme der Kündigung. Jetzt versuchte der Gewerbeinspektor persönlich, auf die Arbeiter der Viehischen Färberei einzuwirken. Mit seltener Ehrlichkeit erklärten die Arbeiter und Arbeiterinnen, lieber den Wanderstab zu ergreifen und Schließens zu verlassen, als von dieser ohnehin schon beschuldigten Forderung zurückzutreten. Die Unternehmer haben nun am Sonnabend, den 20. April, die ersten Kündigungen ausgesprochen. So sind also die Wärfel gefallen. Wegen einer Lohnforderung von pro Stunde einen Pfennig sollen über 10 000 braver Arbeiter und Arbeiterinnen auf 8 Pfennig geworfen werden. Schon versuchen die Unternehmer, auswärtige Arbeitskräfte heranzuziehen. Wir ersuchen deshalb, allen Zutritt streng fernzuhalten. Kollegen und Kolleginnen allerwärts, helft Euren schleissischen Arbeitsbrüdern und Arbeitschwägern.

Langenbielau, 22. April 1907.
Die Leitung
des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes.

Es weht ein schärferer Wind. Das Bezirksamt Jülich hat den vom Magistrat genehmigten Maunzug der Gewerkschaften in Nürnberg verboten.

Über vier Milliarden Schulden. Zu dem neuen „Staats“ nun bemerkt der „Internationale Volkswirt“: Wahrlich, Herr Miquel würde sich im Grabe herumdrehen, so er dies Meistertitel preussischer und imperialistischer Finanzamt erfüllte. Was ist das für eine Politik, die uns mit Akzeptverbindlichkeiten von 400 Millionen pro 1912 belastet und diese Akzente, ausgestattet mit 4 Proz. Zinsen, noch mit 2 Proz. Damno begibt. Unsere realisierte Reichsschuld beläuft sich jetzt auf eine Kleinigkeit über vier Milliarden Mark.

a) 450 Mill. 4proz. jetzt 3 1/2proz. à 99,045 %	445 705 020 Mk.
b) 1410 „ „ 3 1/2proz. à 100,62 %	1 418 755 842 „
c) 1793,5 „ „ 3proz. à 88,02 %	1 569 841 306 „
d) 60 „ 4proz. Schatzbonds	59 450 592 „
e) 100 „ 3 1/2proz.	99 490 048 „
f) 200 „ 4pr. 1902er „	196 000 000 „

4003,5 Mill. 3 789 000 000 Mk.
und während die tatsächliche Verzinsung des gesamten bis September 1904 durch Begebung von Schuldverschreibungen realisierten Anleihebetrags sich im Durchschnitt auf 3,45 Proz. stellte, zahlen wir jetzt 4,2 Proz. für die neueste Anleihe, wir nähern uns somit schon bedenklich dem Zinsfuß, der minderwertigen Schuldern auferlegt wird.

Ausschluß aus der Partei. Die Straßburger „Freie Presse“ berichtet in ihrer Nummer vom 19. April d. J. über ein Parteidienstgericht, das in Meß tagte, folgendes: Das Dienstgericht trat am Dienstag, den 2. April 1907, vormittags 9 1/2 Uhr, im Gewerkschaftshaus zu Meß zusammen. Vorsitzender war im Austrage des Parteivorstandes der Genosse Albert Rudolph-Frankfurt a. M. Sechs Genossen fungierten als Beisitzer. Der Sozialdemokratische Verein Meß war vertreten durch Genossen Antoine Schleicher-Meß, der Beschuldigte S. Baortmann war persönlich erschienen. Geladen und erschienen waren ferner einige zwanzig Zeugen.

Der Sozialdemokratische Verein Meß beantragte den Ausschluß Baortmanns aus der Partei unter Berufung auf § 2 des Organisationsstatuts, weil der Beschuldigte 1. bei den Wahlen zum Bezirkstag im September 1906 durch die eigenmächtige Herausgabe eines Flugblattes für den liberalen Kandidaten W. Weismann und die Empfangnahme einer Geldsumme für die Verbreitung des Flugblattes eines groben Verstoßes gegen die Grundsätze der Partei schuldig gemacht, 2. sich eines weiteren groben Verstoßes gegen die Grundsätze der Partei schuldig gemacht durch sein Eintritt für den Regierungskandidaten Dr. Gregoire bei der Reichstagswahl 1907, trotz des bestehenden Parteibeschlusses. Nach anderthalbtägiger Verhandlung, in der die Parteien wiederholt gehört und die Zeugen beider Parteien vernommen wurden, beantwortete das Dienstgericht die Fragen: 1. war die eigenmächtige Herausgabe des Flugblattes für den liberalen Kandidaten W. Weismann und die Empfangnahme von Geldern für die Verbreitung des Flugblattes ein grober Verstoß gegen die Grundsätze der Partei, und 2. ist das Eintreten für den Regierungskandidaten Dr. Gregoire in der Reichstagswahl 1907, entgegen der ausgegebenen Parteiparole, ein grober Verstoß gegen die Grundsätze der Partei? einstimmig mit Ja. Damit war auf Ausschluß erkannt. — In Sachen des Sozialdemokratischen Vereins gegen den bisherigen Genossen F. R. Rohde und M. W. a. n. sämtlich im Meß. Der Sozialdemokratische Verein Meß beantragte den Ausschluß aus der Partei unter Berufung auf § 2 des Organisationsstatuts, weil die Beschuldigten entgegen der Parteiparole, in einem Flugblatt die Arbeiter und Parteigenossen aufforderten, für den Regierungskandidaten Dr. Gregoire ihre Stimme abzugeben und dieses Flugblatt namensunterschriftlich zeichneten, wofür sie „eine Summe Geld“ empfingen. Vor dem Dienstgericht nicht erschienen sind die Beschuldigten Ritsch und Rohde, die deshalb nach § 28, Abs. 2 des Statuts, als ohne weiteres ausgeschlossen gelten. Die Verhandlung gegen Maß ergab, auch nach seinem eigenen Geständnis, daß er entgegen der Parteiparole für Dr. Gregoire eingetreten ist. Darin erblickte das Dienstgericht einen groben Verstoß gegen die Grundsätze der Partei und erkannte demgemäß auf Ausschluß. Nicht erschienen ist, daß Maß für seine parteischädigende Handlung Geld empfangen hat.

„Erfolge“ agrarischer Teuerungspolitik. Ein schärferer Wind. Die Reichsverbandsblätter schreiben dieser Lage: Nach einer dem diesjährigen Reichshaushalt beigegebenen Deutschrift ist die Säuglingssterblichkeit in Deutschland in einer Weise gestiegen, die uns weit hinter England, Frankreich und Italien gebracht hat. Sie betrug 198 auf 100 Lebendgeborene oder fast ein Fünftel! Man geht nicht fehl, wenn diese Steigerung mit dem Abnehmen der natürlichen Säuglingsnahrung in Verbindung gebracht wird. Da ernste nationale Gefahr besteht, ist es erfreulich, daß auf Anregung der Kaiserin eine Reichsanstalt zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit errichtet wurde. Nicht minder lobenswert ist das Vorgehen der Städte, die bedürftigen Müttern sogenannte Stillprämiolen gewähren. Auf diesem Wege fortzuschreiten, sollte das Ziel einer guten Stadtpolitik sein. Wozu unser Saalfelder Parteiblatt sehr richtig bemerkt: Mit solchen Palliativmitteln beseitigt man nicht so tiefgehende Abstände, wie die Unterernährung des Volkes einer ist. Als das „Volkswort“ einst ein Gebicht Jacobis veröffentlichte, in dem die Stelle vorkam:

Ein Zoll aufs Korn ist Kinderermorden,
Wie es Herodes niemals sah,

da erhielt der „Volkswort“-Redakteur wegen dieser „Aufreizung“ drei Wochen Gefängnis und das Reichsverbandsblatt klatschte damals frenetisch Beifall. Heute muß es selbst berichten, daß die Säuglingssterblichkeit in erschreckender Weise zunimmt und zu einer nationalen Gefahr geworden ist. Es bestätigt damit, daß also das „Kinderermorden“ im „schönsten Zuge“ ist, vergißt aber, zu erwähnen, daß es stets für eine Verteuerung der Lebensmittel eingetreten ist und jedes Bestreben der Arbeiter, ihre Lage zu verbessern, ausnahmslos in bösester Weise begeißert.

Als Dulters das Familienzimmer betrat, saßen Otti und Fräulein von Hänfling bereits am Kaffeetisch. Die Tochter sog dem Vater sofort entgegen und küßte in herzhaft ab, was die Gesellschafterin immer etwas shocking fand, weil zu offene Zärtlichkeiten sich mit ihrer Anschauung über die gute Eltie nicht vertrugen.

Lang und platt gebaut, mit spitzen, wenn auch nicht unedlen Zügen, war sie der ausgesprochene Typus der gealterten, adeligen Jungfer, die aus Repräsentationsgründen zum eisernen Bestand der guten, bürgerlichen Gesellschaft geworden ist: ein Gemisch aus Noblesse und Brüderlie, gepansert mit all jenen harmlosen Spitzfindigkeiten, die bei manchen Damen das Vorrecht des unverheirateten Alters zu sein scheinen. Trotzdem waren Gutmütigkeit und Opfermut die Grundzüge ihres Charakters, die sie namentlich an Otti fast verwendete.

Mit Dulters lebte sie auf stetem Kriegsfuß, weil beider Ansichten über gesellschaftlichen Chic sich schroff gegenüberstanden. Sie nannte ihn zu Otti einen „Bären“, und er hatte sie „Fräulein Zimperlich“ getauft. Trotzdem kamen sie ganz gut miteinander aus, gleich zwei Menschen, denen nicht wohl ist, wenn sie sich nicht zeitweilig ein wenig reiben können. Eigentlich fürchte er sie, denn ihr scharfer Verstand hatte ihm schon manche unangenehme Minute bereitet. Sie besaß eine wertwürdige Gabe, gewisse Ereignisse vorherzusehen und die Menschen an ihren Schwächen zu erkennen, was weniger eine Folge ihrer Lebensweisheit war, als ihrer natürlichen Begabung, scharf zu beobachten und immer das Richtige zu treffen. Im übrigen verliebte sie sich auf ihren guten Stern.

Graf Lux, von dem sie eine entfernte Verwandte war, hatte sie vor Jahren empfohlen, und das war für Dulters gerade genug, ihr volles Vertrauen zu schenken, das allerdings nicht so weit gegangen war, ihr über den Tod seiner Frau eine andere Wirtin zu machen, als daß Olga eines natürlichen Todes gestorben sei. Als sie ihm dann bei irgend einer Gelegenheit erklärte, ihr sei die Andeutung geworden, Frau Dulters habe sich selbst das Leben genommen, war er zwar zuerst stark verblüfft, sagte nicht nein und nicht ja, verbat sich aber energisch, zur Verbreitung eines derartigen „Anfuns“ beizutragen. Vor allem jedoch verbitte er sich, zu seiner Tochter auch nur die leiseste

Andeutung über eine derartige „Kardinalfrage“ fallen zu lassen.

Fräulein von Hänfling ging auf alle seine Wünsche ein, befiel aber ihre Meinung über diesen Punkt für sich. Für sie war es nunmehr eine ausgemachte Sache, daß es sich so verhalte, wie man ihr berichtet hatte.

Dulters fiel es gar nicht ein, sie zu fragen, wer ihr denn den „Anfun“ aufgetischt habe, denn wie alle Menschen, die unter einem bösen Gewissen leiden, vermied er es sorgsam, auf ein Gespräch zurückzukommen, durch das er sich hätte getroffen fühlen können. Eine Zeitlang hatte er daran gedacht, Fräulein von Hänfling überhaupt den Laufpaß zu geben, dann aber war er seiner Tochter wegen davon abgekommen. Otti hing sehr an dem Fräulein und behauptete, keine andere Hausdame neben sich dulden zu können. Und so war es denn beim alten geblieben. Schließlich ging auch die Karre ganz gut, und so hatte sich Dulters im Laufe der Jahre in die „Anfunschichten“ der Hänfling still gefunden. Man sollte ihn nur in seiner Gemütsruhe nicht stören und an vergangene Dinge nicht tippen, dann war er schon zufrieden.

„Mit dir habe ich noch ein Hühnchen zu pflücken, Papa“, sagte Otti, nachdem sich beide genug gedrückt hatten. „Wir wieder die ganze Freude zu verderben! ... Wann bist Du eigentlich angekommen?“

„Am frühen Morgen“, log er. „Ich wollte dich nicht der wahrhaft sibirischen Kälte aussetzen, bei der selbst Bären erfrieren können.“

„Können denn auch Bären erfrieren?“ mischte sich die Hänfling ins Gespräch.

Er reimte sich sofort zusammen, daß dabei ihr Hintergedanke eigentlich sei: sie wundere sich, daß er dabei nicht erfroren sei. Und so wollte er auch gleich zum Angriff übergehen.

Sie machen ja wieder ein Gesicht, Fräulein, als hätte der hohe Adel schlecht geschlafen“, wandte er sich an sie. „Hoher Adel“ war eins seiner beliebten Stichworte, mit denen er sie hin und wieder aufzog.

Otti hielt ihm den Mund zu und drohte scherzhaft mit dem Zeigefinger, als ein Zeichen, daß er nicht gleich wieder anfangen solle. „Um so andauernder wirst du wohl geschmarzt haben“, sagte sie.

„Wie ne Sägemühle, mein Kind.“

„Dann dürfen Sie sich auch nicht wundern, Herr Dulters, wenn wir nächstens von Dieben herausgetragen werden“, warf die Hänfling in ihrer langsamen, nach den Sätzen gezogenen Sprechweise ein, was ihr, ihrer Ansicht nach, etwas Bornehm-Müdes geben mußte.

Dulters lachte, als er erfuhr, daß in der vergangenen Nacht im Hause etwas nicht recht geheuer gewesen sein sollte, hütete sich aber wohl, so leicht die nötige Aufklärung zu geben.

„Fräulein behauptet durchaus, es sei nach drei Uhr noch Licht bei mir im Zimmer gewesen“, sagte Otti wieder.

„Das könnte es sogar beschwören.“
„Jah tun Sie nur, dann wird man Ihnen schon glauben“, fiel Dulters trocken ein, während er seinen schwarzen Kaffee trank.

„Sie müssen wirklich lebhaft geträumt haben, Fräulein von Hänfling“, wehrte sich Otti aufs neue. „Ich habe Ihnen bereits dreimal gesagt, daß ich sofort eingeschlafen bin.“

„Aber, Ottichen, ich bitte doch, ich habe doch auch meine gesunden fünf Sinne. Ich hörte sogar verschiedeneartige Tritte.“

„Jetzt schwindelt sie“, dachte Dulters. „Dann henschelte er plötzlich den überraschten.“ „Welleicht war es wirklich ein Dieb.“

Otti fuhr entsetzt in die Höhe. „Nun sag' du es auch noch. Ich könnte dann ja keine Nacht mehr ruhig schlafen.“

„Ganz sicher war es ein Dieb“, bestätigte die Hänfling.

Dulters zeigte ein bedenklich-ernstes Gesicht und nahm einen eindringlichen Ton an. „Ich sehe doch, Fräulein von Hänfling, in was für einer mangelhaften Obhut sich meine Tochter befindet. Ich habe Ihnen ein köstliches Gut anvertraut, und Sie verstehen nicht, es zu beschützen. Es wäre doch mindestens ihre Pflicht gewesen, den Dieb sofort zu fassen. Alarm hätten Sie doch unbedingt machen müssen.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Sozialismus in Südafrika. Wir erhalten aus Kapstadt eine Korrespondenz mit der Mitteilung, daß der sozialdemokratische Bund beschlossen hat, für die nächste Wahl zum Kap-Parlament drei Kandidaten aufzustellen, die Genossen Reedham, Levinson und Howard. Diese Kandidieren aber nicht etwa, wie es in englisch sprechenden Ländern meist der Fall ist als Labourmen, als Arbeitervertreter, sondern als erklärte Sozialisten. Unsere Genossen sind außerordentlich rührig; in kurzer Zeit wurden in Kapstadt nicht weniger als 104 offizielle Straßenversammlungen zwecks Propagation abgehalten. Das geschah, obwohl infolge des schlechten Geschäftsganges die Reihen der Organisation sich lichten, da viele Genossen nach Australien, Amerika und England abreisten. Leider ist die Organisation der holländisch sprechenden Genossen nicht so eifrig, wie die der englisch sprechenden. Unser Gewerksmann, selbst Mitglied des holländischen Propagandaklubs, beklagt sich sehr über die Schläfrigkeit, die eine südafrikanische Nationaltracht zu sein scheint. Nur ein paar Genossen seien aktiv, diese allerdings auch mit größtem Eifer und Opfermut. So werde wenigstens ermöglicht, ein monatliches Flugblatt in holländischer Sprache zu verbreiten.

Aus dem Gerichtssaal.

Sechs Redakteure wegen eines Automobils vor Gericht. Ende November 1906 ging durch eine Reihe Zeitungen eine Notiz des Inhalts: In der Nacht vom 26. November sei auf der Chaussee zwischen Tempelhof und Mariendorf die Leiche eines jungen Mannes gefunden worden. Später habe sich herausgestellt, daß der junge Mann überfahren worden sei durch ein Automobil des Rittergutsbesizers Kiepert in Mariensfelde, in welchem Angehörige Kiepert, darunter zwei Damen, saßen, die von Berlin nach Mariensfelde fuhren. Weiter besagte die Notiz, die beiden Damen, Frau Kiepert und ihre Tochter, Frau Oberleutnant Gertig, seien aus dem Automobil ausgestiegen, hätten den Überfahrenen noch lebend und röhrend angetroffen, seien aber, ohne ihm Hilfe zu besorgen, weiter gefahren und der Rittergutsbesitzer Kiepert habe später in bezug auf diesen Vorfall gesagt: „Na, es könne ja nur Geld kosten.“ Durch die letzteren Angaben fühlten sich der Rittergutsbesitzer Kiepert, seine Mutter Frau Hedwig Kiepert und Frau Gertig beleidigt. Sie strengten eine Privatklage an gegen fünf Redakteure und den Herausgeber einer Zeitungskorrespondenz. Die Klage wurde vor dem Schöffengericht in Berlin verhandelt. Als Beklagte erschienen: Wolter, der Herausgeber der Korrespondenz, welche die Notiz verbreitete, die Redakteure Wegner von der „Mariendorfer Zeitung“, Arndt von der „Berliner Tageblatt“, Stanek von der „Volkszeitung“, Weber vom „Vorwärts“ und Leopold von der „Wahrheit“. Durch die Zeugenvernehmung ergibt sich folgendes: In dem Kiepertischen Automobil saßen Frau Kiepert, Frau Gertig und Leutnant Rohmann. Letzterer wurde als Zeuge vernommen und sagte: Das Automobil habe eine scharfe

Wendung gemacht und gehalten. Der Chauffeur habe den Insassen mitgeteilt, es liege ein Mann am Boden, um den er herumgefahren sei. Die Insassen stiegen aus, und sahen, daß der am Boden liegende Mann bereits tot war. Der Chauffeur habe nach Polizei gesucht, aber keinen Beamten gefunden. In Gegensatz zu diesen Angaben stehen die Aussagen anderer Zeugen. Neuling, der Führer des Lastautomobils, auf dem der Verunglückte links vor dem Unfall saß, bekundete: Er habe gesehen, daß Linke, nachdem er von seinem Lastautomobil abgestiegen war, auf die andere Seite der Straße ging. Von diesem Automobil könne er also nicht überfahren sein. Nachtwächter Junke bekundete: Als er hingekam, war das Kiepertische Automobil bereits davon gefahren. Der Verunglückte lebte aber noch. Er schlug einigemal die Augen auf und verschied dann. Ein anderes Automobil als das Kiepertische ist zur fruchtlosen Zeit an jener Stelle nicht vorüber gefahren. Die Spur des Automobils war in dem leicht gefrorenen Straßenschutt deutlich zu erkennen, sie ging schräger über die Stelle, wo der Verunglückte gefunden wurde. Eine ausweichende Spur war nicht vorhanden. Daß Kiepert die Worte: „Es kann doch nur Geld kosten“, gebraucht hat, konnte vor Gericht nicht erwiesen werden. Wolter, welcher sich, seine Gewährsmänner zu nennen, welche von Kiepert wirtschaftlich abhängig seien und ihm, Wolter, mitgeteilt hätten, daß Kiepert diese Neuigkeit auf seinem Gutshofe in Gegenwart anderer gebraucht habe. Die Beklagten und ihre Verteidiger machten geltend: Wenn auch nicht erwiesen sei, daß der Verunglückte durch das Kiepertische Automobil überfahren sei, so sehe doch fest, daß die Insassen desselben sich recht herzlos benommen hätten. Sie fanden einen Menschen auf der Straße liegend, von dem sie nicht wissen konnten, ob er bereits tot war. Nach Aussagen einiger Zeugen habe er ja auch noch gelebt. Unter solchen Umständen könne man doch von nicht ganz gefühllosen Leuten erwarten, daß sie dem Verunglückten, soweit es ging, Hilfe gebracht hätten. Sie konnten ihn doch in ihrem Automobil zum nächsten Arzt fahren. Aber die Herrschaften überzeugten sich nicht einmal, ob noch Leben in dem Verunglückten sei, selbst der Leutnant Rohmann habe es nicht der Mühe wert gehalten, die Glacchandschuhe auszuziehen und den Verunglückten zu befehlen, ob er denn wirklich schon tot sei. Der Gerichtshof erachtete es für festgestellt, daß die Behauptung, die Insassen des Automobils hätten sich um den am Boden liegenden Röhrenden nicht gekümmert, objektiv falsch ist. Nachdem der Zeuge Schneider sich erboten hatte, dafür zu sorgen, daß die Gendarmen benachrichtigt wurde, lag für die Damen kein Grund vor, weiter bei dem Verunglückten zu verweilen, und sie hätten sich in keiner Weise gegen die Gebote der Menschlichkeit vergangen. Bezüglich der Neuigkeit des Rittergutsbesizers Kiepert: „Es kann ja nur Geld kosten“, liegt nichts weiter vor als Klatscherei. Bezüglich der Frage nach Anwendung des § 193 sei erwogen, daß doch Tatsachen vorlagen, die die ganze Sachlage in einem falschen Lichte erscheinen zu lassen geeignet waren. Die Behauptung

eines Zeugen, daß noch nach Abfahrt der Damen Linke Lebenszeichen gegeben, konnte fälschlicherweise zu der Annahme führen, daß sich die Damen gefühllos gezeigt hätten. Der Gerichtshof sei der Meinung, daß der Verunglückte ein möglichst weiter Spielraum gelassen werden müsse, um Mißstände aufzudecken. Dieses Recht sei in den Artikeln des „Tagebl.“, der „Volkszeit.“ und des „Vorw.“ in keiner Weise überschritten. Den Redakteuren dieser Blätter, den Herren Arndt, Stanek und Weber, sei daher ebenso wie dem Angeklagten Wolter der Schutz des § 193 zugebilligt und bezüglich ihrer auf Freisprechung erkannt worden. Anders liege es bezüglich der „Wahrheit“. Deren Artikel gehe weit über das erlaubte Maß hinaus, die Ehre einer angesehenen Familie werde durch ungeheuerliche Beleidigungen in den Staub gezogen. Der Gerichtshof habe deshalb den Angeklagten Leopold zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt. Gegen den Angeklagten Wegner liege bloß eine Beleidigung durch die Ueberschrift: „Zeige Mörder“ vor. Der Gerichtshof habe den Angeklagten deshalb zu 30 Mk. Geldstrafe verurteilt. Bezüglich der freigesprochenen Angeklagten wurden die Kosten den Privatklägern zur Last gelegt.

Die Kammerfrau Milewska freigesprochen. In dem Prozesse gegen die ehemalige Kammerfrau Milewska der Prinzessin Amalie von Schleswig-Holstein erlante das Gericht in Berlin auf Freisprechung, da der Sachverhalt durch die Verhandlungen nicht aufgeklärt erscheint. Die Milewska war beschuldigt, der Prinzessin zahlreiche Schmuckgegenstände entwendet zu haben.

Mensch, bezahle keine Schulden! Ein Vordellwirt in Augsburg bezog von einer großen Weinfirma ein größeres Quantum Wein. Als der Vordellwirt nicht zur rechten Zeit bezahlte, wurde er verklagt. Das Amtsgericht in Augsburg wies durch Urteil die Klage aber mit der sehr interessanten Begründung ab, die Weinfirma sei zu der Forderungsklage nach dem Gesetz nicht berechtigt, weil sie den Wein „zu unsittlichen Zwecken“ geliefert habe. Das Gericht überließ, daß der Grundsatz „Mensch, bezahle keine Schulden“ auch für die Fälle unglücklicher Verträge nicht gilt, sofern eine Verletzung durch die gekaufte Ware vorliegt. Die nächste Instanz korrigierte diesen Irrtum. Sie verurteilte den Vordellwirt zum Zahlen.

Handels- und Marktnachrichten.

Steinhaus-Viehmarkt
am 25. April.
Der Schweinehandel verlief reger. Zufgeführt wurden 1689 Stück, davon vom Norden 11 Stück, vom Süden 1678 Stück. Preis: Versandtschweine schwere 48-49 Mk., leichte 49 Mk., Sauen 38-44 Mk. und Ferkel 46-48 1/2 Mk. pro 100 Pfund.
Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: L. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Unser Mitarbeiter Karl Wolff zu seinem 25jährigen Dienstjubiläum die besten Glückwünsche
Die organisierten Mitarbeiter der Aktien-Bier-Brauerei.
Zum 1. Mai ein Tagesmädchen für häusliche Arbeiten gef. Frau Fick, Gswigstr. 16.
Guter Lager von 1906, mit oder ohne Stall zu verl. Klappenstr. 28.
Sehr gut erhaltene Sportkarre verkaufen. Wakenhauer 7, II. r.
Zu verl. Sofa, Kommode, Westm. m. Matr. Waschtisch, pol. H. Waschkommode, pol. Nachstuhl. Schwedeneckenquerstraße 28.

Vorzügl. Kapffülze
Pfd. 40 Pfg.
Dicke Fohlen Pfd. 60 Pfg.
Kopf und Bein = 20 =
Von 5 Uhr an:
ff. heiße Knackwurst.
Oscar Keil
Schlachterei u. Würstmanufaktur elektr. Betr. Schwartzauer Al. 65, Ecke Westhofstr. Fernsprecher 1447.

Schuhwaren-Ausverkauf
Beckergrube 50, im Flügel,
wegen Aufgabe des Lagers.
Geöffnet nur von 4 bis 8 Uhr nachm. und Sonntags von 11-1 Uhr.

Damen-Fuß-Pantoffeln	sonst Mk. 0.95, jetzt nur Mk. 0.20
Herrn-Fuß-Pantoffeln	0.45, " " " 0.20
Kinder-Pantoffeln	1.20, " " " 0.70
Herrn-Morgenschuhe, gute Qualität	8.25, " " " 2.50
Damen-Spangenschuhe	3.50, " " " 2.75
Damen-Knopfstiefel, Koffleder	6.50, " " " 4.90
Damen-Knopfstiefel, hochfeine Chevrete	6.50, " " " 4.90
Damen-Schnürstiefel, echt Chevreau	12.50, " " " 8.75
Damen-Schnürstiefel, Chevreau mit Lacktappe	9.50, " " " 6.90
Knaben- und Mädchenstiefel, 31-35, Bor	6.50, " " " 5.00
Knaben- und Mädchenstiefel, 27-30	5.50, " " " 4.00
Kleine Kinderschuh, braun und schwarz	1.80-1.90, " " " 1.30-1.40
Herrn-Arbeitschuh, zum Schürren	5.00, " " " 3.45
Herrn-Schnür- und Zugstiefel, Wiedel, der	7.50, " " " 5.75
Herrn-Schnürstiefel, die Nr. 40-41 u. 46-47, Bor	11.00, " " " 7.75

und noch vieles nicht genannte mehr.

Empfehle in der Markthalle
Stand 28
Prima Kalbsbraten.
Alb. Hilde.
Haben ein
2 1/2 jähr. Füllen
geschlachtet, wovon wir
ff. Bezirke, feine Bratenstücke, ff. Suppenfleisch u. ff. Gehacktes bestens empfehlen.
Ernst Wulff Frau S. Becker
Dankewartgrube 34, Fischergrube 23.
Fernsprecher 958.



Wer Geld sparen will
kaufe keine Äpfel und Zitronen, Obst u. Gemüse
Friedr. Schultz
bei
Cler 11 St. 60 Pfg., Margarine, Butter
Dalla Pfd. 60 Pfg., Apfel Pfd. 10 Pfg., große Salzheringe Stück 5 Pfg.
nur Engelgrube 2.

Visit-Karten
auf ff. Elfenbeinkarton
per 100 Stück von 1 Mk. an.
Als Druckerei des Jah. Volksblattes

Billig! Schweinefleisch. Billig!
Karbonade Pfd. 70 Pfg.
Pa. fettes Kalbfleisch Pfd. 70 Pfg.
Schinken und Speck Pfd. 60 Pfg.
nücht. Kalbfleisch Pfd. 50 Pfg.
Zur billigen Fleischquelle
48b. Königstr. 48b.

Empfehle:
Jung. fettes Fleisch, dicke Fohlen.
H. Wulff, Fischergrube 10.

Vorteilhaftes Angebot!
Besen mit Stiel . . . von 53 Pfg. an.
Haar-Handfeger . . . 40, 50, 60 Pfg.
Haar-Besen . . . 75, 100, 125 Pfg. an.
Scheuerbürsten 12, 18, 25, 35 Pfg.
Topfschrubber . . . 4, 8 u. 30 Pfg.
Markttaschen . . . 50, 75, 95 Pfg. an.
Marktnetze . . . 40, 50, 85, 100 Pfg.
Marktkörbe . . . 110, 135, 185 Pfg. an.
Brotkörbe . . . 25, 40, 60, 100 Pfg. an.
Botanisiertrommel . . . 30, 50, 85 Pfg.
Ueber 100 Stück Sportwagen mit Schuttbrett und Schleißeäder
6.50, 7.80, 9.25, 10.25, 12.50-15.25 Mk.
Kinderwagen enorm billig.
Picknickdosen 55, 70, 110-130 Pfg.

Riesen-Bazar
Breitestraße 33. Pietro Cagna. Breitestraße 33.
Rote Rabatt-Marken.

Soeben eine neue Sendung Kinderwagen, Sitz- und Liegewagen sowie Sportwagen eingetroffen, empfehle dieselben zu bekannt billigen Preisen.
Rote Rabattmarken oder 4% in bar.
Heinr. Gröper.

Pn. Schweinefleisch Pfd. 50 Pfg.
= Fohlen = 60 =
= Kopf und Bein = 20 =
Kleine Rauchstücke = 70 =
Gekochte Mettwurst = 60 =
Leberwurst = 60 =
Wilh. Strohsfeldt
Glockengiesserstrasse 73.
Markthallenstand 13, 14, 15.

Herrn-Anzüge
modernster Stoffe und in größter Auswahl von 10, 13, 15, 18, 20-38 Mark
Jünglings- und Knaben-Anzüge
zu enorm billigen Preisen
1 Posten Arbeitshosen
1 Mk. 80 Pfg.
H. Bössel,
Führer von heute an auch
Genossenschaftsbrot.
K. H. Fick, Gswigstraße 16.

1 Posten fetten Tilsiter Käse
Pfund 40 und 60 Pfennig.
Butterhandlung zur Krone,
Markt 9. Breitestraße 70.

**So lange
der Vorrat reicht!**

Morgen Sonnabend beginnt der

Räumungs-Verkauf

des
20 000-Mark-Warenlagers
der Firma Wilhelm Bartelt

zu unerreicht billigen Preisen.

Einige 100 Meter Waschstoffe zu Kleider u. Blusen

1 Posten	2 Posten	3 Posten	4 Posten
22 Pfg.	35 Pfg.	48 Pfg.	60 Pfg.

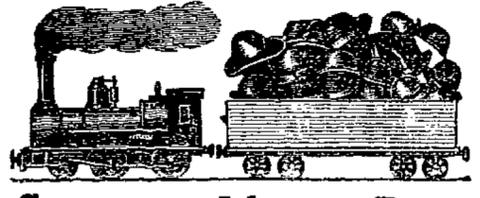
Ein Posten blaue Ueberziehhosen und Jacken von 95 Pfg. an.
Arbeiterhemden. — Damenwäsche. — Unterzeuge. — Korsetts.
Gardinen. — Teppiche. — Tischdecken. — Felle.

ca. **600** **RESTE**
zu Kleider, Blusen, Kinderkleider,
Bettinletts, Bettbezüge usw.
zu Spottpreisen.

Markmann & Meyer, Breitestraße 44.

Königstraße 73, Eingang Huxstr. u. 16 Holstenstraße 16

Schirmfabrik und Hut-Bazar



Größtes Geschäft dieser Branche am Platze.
**Filz- u. Seidenhüte, Claphüte
Strohhüte und Mützen.**
Enorme Auswahl. — Bekannt billigste Preisen.

Sonnenschirme, Regenschirme, Spazierstöcke enorm billig.
Werkstatt für Reparaturen und Ueberziehen.
Gebe rote Lubeca-Marken oder 4 Prozent in bar.
Holstenstr. 16 u. Huxstraße, Ecke Königstr.

Pr. Schweinefl. Pfd. 50 u. 55 Pf.
Pr. ger. Schweinebacken ohne Knochen 55 Pf.
Pr. Kopf und Bein " 20 "
" fettes Schmalz " 65 "
" fetter Speck " 80 "
" magerer Speck " 80 "
Geflochte Witzmuen 60 Pfg., Leberwurst 60 Pfg.,
Braunschweiger 50 und 80 Pfg., Prekmurk
60 Pfg., Rohkost 60 Pfg., Rubeuter 50 Pfg.,
ff. Aufschnitt 1.20 Mk.
M. Lahrtz, Böttcherstr. 16.

Arbeiter-Radfahrer-Verein.
Gegründet 1894.
Sonntag, den 28. April 1907:
Tour nach Rükrits.
Abfahrt 2 1/2 Uhr nachm. im Vereinshaus.
**Zentral-Verband aller in der
Schmiederei beschäft. Personen.**
(Bahnhof Lübeck.)

**Mitglieder-
Versammlung**
am Sonnabend, 27. April,
abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstrasse 48-52.
Tages-Ordnung:
1. Wahl eines Hilfskomitees zur Maifeyer.
2. Vereinsangelegenheiten.
3. Fragekasten und Verschiedenes.
Die Ortsverwaltung.

Arbeiter-Radfahrer-Verein
Rükrits und Umgegend.
1. Stiftungs-Fest
bestehend in Saalfahrern und Ball
am Sonntag, 28. April
im Vereinslokal.
Anfang 7 Uhr. Eintritt 1.— Mk.
Steu zu ladet freundl. ein
Der Vorstand.

Kartoffeln.

Prima Magnum bonum
empfehle äußerst billig
Albert Sühr
Lübeck, Untertrave 6.
Verband von Kartoffeln, Gemüse u. Früchten
Telephon 1976.

Käse-Abteilung.

1a. Schweizerkäse	Pfd.	85 Pfg.
1a. Holländerkäse	"	85 "
Edamerkäse	"	80 "
Eisener Käse	"	60 "
Schweizerkäse	"	60 "
Guter weicher Käse	"	50 "
Vollfettbrunskäse	"	40 "
Alter Eisener Käse	"	30 "
Hausbackkäse	"	33 "
Hollsteinerkäse	"	20 "
Limburger Käse	Stück	40 "
Alte Harzkäse	5	10 "

Pa. Tafel-Margarine

1 Pfd. 70 Pfg.	2 Pfd. 1.35 Mk.
Reines weißes Schmalz	60 Pfg.
Neutralisier (Pflanzenf.)	50 "
1a. Kornedbeef	90 "
Ger. Schinken im Stück	100 "
Gute Landr. Wurst	120 "
harte Wurst	95 "

1a. geräuch. Lachs

Andobis	1/4 Pfd.	25 und 30 Pfg.
do. loje	Glas	25 "
Magdeb. Saucerkohl	1/2 Pfd.	15 "
1a. Kronbeeren	"	6 "
Kirschsaft	Flasche	30 und 40 "
Himbeer-saft	1/2 Flasche	45 "
10 Pack Fuddingpulver	"	45 "

Eduard Speck

Hauptstraße 80. Huxstr. 80.
Empfehle morgen Sonnabend
in der Markthalle:
Prima junges Fleisch
sowie sehr dicke Flossen und prima
Ranchfleisch.
Herm. Dose, Rofschlächtere,
Sandestraße.

**Zentral-Verband aller in der Schmiederei
beschäftigten Personen.**
(Zahlstelle Lübeck.)

Einladung Fahnenweihe

verbunden mit Gesangsvorträgen, Aufführungen
und nachfolgendem BALL
am Sonntag, den 28. April 1907
im „Vereinshaus“, Johannisstraße 50-52.
Eintrittspreis für Herren 60 Pfg., eine Dame frei.
Anfang 5 Uhr. Einzelne Damen 20 Pfg., wofür Garderobe. Ende 2 Uhr.
Die Fahnen-deputationen werden ersucht, spätestens um 1/2 8 Uhr zu erscheinen.
Die Einweihung findet um 8 Uhr statt.
Das Komitee.

Achtung!

Schuhwaren-Preise

vergleichen!

Rote Rabattmarken.

Herren-Schnürschuhe	Mk. 3.75	Dam.-Schnürschuhe, rohl. Mk.	3.75
Herren-Zugstiefel	" 4.75	Knaben-Schnürstiefel, 25-26 "	3.—
Herren-Schnürstiefel	" 4.50	Damen-Plüschpantoffeln	" —.75
Damen-Schnürstiefel	" 5.50	mit Sohle	" —.75
Damen-Spangenschuhe	" 2.25	Kinder-Knopfstiefel	
Damen- prima Boxcall- Stiefel	" 7.50	Gr. 17-22 23-24 25-26 27-30 31-35	
Damen-Segelstiefel	" 7.50	Mk. 1.40 2.50 3.25 4.— 4.50	
Damen-Spangenschuhe	grau, " 3.50	Knaben-Agraffenstiefel	
gelb und rot, " 2.75	Gr. 22-24 25-26 27-30 31-35	Mk. 2.50 3.— 3.50 4.—	

Zu obigen Preisen verkauft

Ecke Klingenberg
Marlesgrube 2 und 4, **Louis Levy**

Hansa-Theater

Dienste Freitag:
Gastspiel des Berliner
Apollo-Ensembles
mit seinen aufs glänzendste
ausgestatteten Operetten von Paul Lincke.
Frau Luna
Gr. Ausstattung-Burlesque in 5 Akten
von Volten-Bäckers.
Musik von Paul Lincke.
Im 4. Bilde:
Großes Sternen-Ballet.
60 Mitwirkende — 30 Balletdamen.
Vorverkauf bei Sager.
Morgen:
Dieselbe Vorstellung.